
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



11. Jahrgang
3/2002

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Das System

Ein System kommt in Bewegung. Als treibende Kraft schafft der Systemanbieter JEAN MÜLLER die Basis für eine störungsfreie und sichere Energieübertragung. Weltweit verlassen sich Industriebetriebe und Energieversorgungsunternehmen auf die Produkte von JEAN MÜLLER. Aus gutem Grund. JEAN MÜLLER Schaltge-

räte, Schaltgerätekombinationen, Stromverteilungs- und Energiemanagement-Systeme stehen für Qualität und individuelle Kundenlösungen. Sie werden mit Erfahrung entwickelt, mit modernster Technologie gefertigt und nach internationalen Standards ausgerichtet. Überzeugen Sie sich vom System Sicherheit.

Sicherheit

Jean Müller GmbH
Elektrotechnische Fabrik
Friedrichstraße 21
D-65343 Eltville am Rhein

Tel.: 06123/604-0
Fax.: 06123/604730
<http://www.jeanmueller.de>
E-Mail: sales@jeanmueller.de

JEAN MÜLLER 
Im Namen der Sicherheit

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,
Telefon (061 23) 605288, Fax (061 23) 605317
www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Walter GmbH

65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562

Telefon (0 61 23) 60 16 - 0; Telefax (0 61 23) 60 16 53

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Helmut Ammann

10 Jahre RHEINGAU FORUM –
Rückblick und Dank

2

Manfred Laufs

Der Rheingau zwischen Arkadien
und Romantik

4

Hermann Josef Peters

Niklas Vogt – konsequentester Rhein-
romantiker

17

Albert Schaefer (Red. Alexander Hildebrand)

Das Brentanohaus in Winkel
und die Rheinromantik

20

Norbert Michel

Rheingauer Familien- und Ortsgeschichte
im Internet

32

Buchbesprechungen

34

Anschriften der Autoren

Helmut Ammann, Burgstr. 1, 65343 Eltville

Dr. Manfred Laufs, Winkeler Str. 64, 65366 Geisenheim

Dr. Hermann Josef Peters, Holzstr. 32, 65343 Eltville

Dr. Alexander Hildebrand, Klarenthaler Str. 2, 65197 Wiesbaden

Norbert Michel, Straße der Republik 51, 65203 Wiesbaden

Rheinromantik

Der Rheingau hat allen Grund, sich in diesem Jahr an die Wiege der Romantik vor 200 Jahren im Brentanohaus in Winkel zu erinnern, denn hier wurde im damaligen Freundeskreis Rheinromantik gelebt, hier hatte sie ihre Heimstatt. Mit drei Beiträgen von M. Laufs, H. J. Peters und Albert Schaefer wollen wir dieses Heft der Rheinromantik widmen und so an ihre Anfänge erinnern. Wenn auch als Urheber der Romantik der Dichter Ludwig Tieck (1773–1853) genannt wird, so gilt für A. Schaefer (1903–1974) ebenso absolut als Urheber der Rheinromantik der 5 Jahre jüngere Clemens Brentano. Wie sich eindrucksvoll M. Laufs im Pavillon des oststeinischen Palais mit der Welt Arkadiens und ihren Übergängen befaßt, so vermitteln uns H. J. Peters und A. Schaefer das Leben im Freundeskreis der Brentanos, zu dem auch Niklas Vogt gehörte.

Die Redaktion

10 Jahre RHEINGAU FORUM

Rückblick und Dank

Ein wenig stolz können die Herausgeber, Redaktion und Verlag schon über das kleine Jubiläum sein, das die Kulturzeitschrift des Rheingaus „RHEINGAU FORUM“ mit der Ausgabe 2/2002 feiern können:

10 Jahre, mit 225 Beiträgen in 40 Ausgaben!

Ich erinnere mich noch gut an die ersten Gespräche und den Wunsch der Herren Prof. Dr. Paul Claus und Dr. Josef Staab, alle Möglichkeiten sorgfältig auszuloten, eine Zeitschrift, in regelmäßiger Folge, mit Beiträgen über Zeugnisse der Kultur unseres so reichen Rheingaus, herauszugeben.

Der Idee vorausgegangen war die Einstellung der Zeitschrift „Rheingauer Heimatbrief“, die vom Rheingau-Kreis seit 1955, zuletzt vom Rheingau-Taunus-Kreis, herausgegeben worden war. Auch die „Rheingauer Heimatblätter“, Mitteilungsblatt der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung, hatte 1991 ihr Erscheinen einstellen müssen. Der Rheingauer Weinkonvent e.V. hatte bis 1987 im „Rheingauer Rieslingkurier“, Fachzeitschrift für Weinbau und Weinkultur – Träger war der Rheingauer Weinbauverband in Verbindung mit der Rheingauer Weinwerbung – ein Mitteilungsblatt. Der „Freundeskreis Kloster Eberbach“ begann 1986 mit einer Schriftenreihe „Forschung und Forum“, die aber nicht durchgehalten werden konnte. So klaffte eine große Lücke und der Rheingau mit seiner Weinlandschaft, Kultur und Geschichte war ohne ein entsprechendes Organ, die laufenden Forschungsergebnisse zu dokumentieren.

Doch der Wunsch, für den Rheingau weiterhin eine kulturhistorische Schrift zu haben und dessen praktische Umsetzung sind leider zweierlei, da die ökonomischen Zwänge schnell hochfliegende Ideen bremsen und ernüchternd wirken.

Dennoch hatten wir den festen Willen und die Motivation, das Machbare durch ideenreiche Planungen, kostensparende Eigenleistungen mit kluger Finanzierung, eine unabdingbare hohe Qualität der Beiträge und eine ansprechende grafische Gestaltung, realistisch aufzuzeigen.

Es war allen Beteiligten klar, dass nur so die Herausgeber wie auch die künftige Leserschaft für das Vorhaben zu begeistern waren und damit die Akzeptanz der Schrift gesichert schien. Es lag nahe, die drei Gesellschaften: Rheingauer Weinkonvent e.V., Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V. und den Freundeskreis Kloster Eberbach e.V. für eine gemeinsame Herausgabe zu gewinnen – das war ein Glücksfall.

Die beste Idee und kluge Wahl war der Titel der Zeitschrift „RHEINGAU FORUM“, weil dieser Begriff umfassend die Zeugnisse von Wein, Geschichte und Kultur des Rheingaus erfasst und gleichzeitig offen ist, die große Vielfalt der Themen abzudecken, die den verschiedenen Zielsetzungen der Herausgeber Rechnung tragen kann.

Ein großer Wurf gelang den Mitarbeitern der Druckerei Walter GmbH mit der Gestaltung des Umschlagblattes der neuen Schrift, die allgemeine Zustimmung erfuhr und mit zur Akzeptanz beigetragen hat.

Die verlagstechnischen Notwendigkeiten wie Finanzierung, Gestaltung, Erscheinungsweise,

Vertriebswege u.v.m., wurden in mehrfachen Gesprächen diskutiert, und schließlich als gangbarer Weg konkret mit der ersten Ausgabe umgesetzt, die im Herbst 1992 erschienen ist.

Neben der großen ideellen Hingabe und dem uneigennütigen Engagement der beiden Redakteure Prof. Claus und Dr. Staab haben auch Verlag und Druckerei, aus Verantwortung und Liebe zum Rheingau, ihre Möglichkeiten und Ideen in reichem Maße eingebracht und dabei deutliche Zeichen des „Sponsoring“ für die Finanzierung gesetzt, was letztendlich die Herausgabe erst ermöglichte.

Den beteiligten Mitarbeitern im Verlag und der Druckerei gilt großer Dank für ihre engagierte Arbeit von der Gestaltung über die Herstellung bis zum Vertrieb. Allesamt sind sie Rheingauer Bürger, die mit Begeisterung an der Zeitschrift mitarbeiten.

Auch ist den Rheingauer Unternehmen zu danken, die die gewollt begrenzten Werbeanzeigen immer wieder schalten und so die Herausgabe

unterstützen und fördern – vielen Dank für diese Hilfe.

Den inzwischen 94 Autoren, die zur Mitarbeit gewonnen werden konnten, gebühren nicht zuletzt große Anerkennung und reiches Lob für ihre interessanten und gut recherchierten Beiträge, ohne die natürlich das „RHEINGAU FORUM“ sprachlos wäre.

Die Bitte an Autoren und Redaktion für die Zukunft ist, nicht nachzulassen in dem Bemühen, der Leserschaft weitere historische Wahrheiten und Einblicke zu verschaffen, um ihr damit unser feines und gesegnetes Ländchen Rheingau in der Vielfalt seiner Kultur nahe zu bringen. Denn es ist und bleibt spannend, die heutigen Fragen „warum?“, „woher?“ und „wohin?“ durch ihre Beiträge zu verstehen und vielleicht auch beantworten zu können.

Nach 10 Jahren darf ich allen Beteiligten am „RHEINGAU FORUM“ ermunternd zurufen: Herzlichen Glückwunsch für das bisher Erreichte und Glückauf für die Zukunft – weiter so!

Lebensweisheit

Niedergeschrieben in der „Rheinreise“ von Dr. phil h.c. Johannes Ignatz Weitzel, Publizist und Schriftsteller, *24. 10. 1772 in Johannisberg, † 10. 01. 1837 in Wiesbaden.

Auszug:

Von jenem Mönche rede ich, der sich frisch und munter bis ins hohe Alter erhalten hatte. Wie fingen Sie das an, ehrwürdiger Vater? fragte ihn ein Bekannter, daß Sie selbst im grämlichen Alter ein rüstiger Jüngling geblieben sind, gesund an Leib und Seele?

Mein ganzes Geheimnis, erwiderte der Mönch, besteht in drei Lebensregeln.

Die erste heißt: Rede nur gutes über deinen Vorgesetzten. Das ist ein goldener Spruch!

Zweitens: Lasse die Welt gehen, wie sie geht. Sie thuet es am Ende doch nicht anders, und ich setze ihr, so sehr ich mich auch anstrengte, keine neuen Beine an. Wie ich merke, ist sie uneben und ungleich geschaffen worden, und ich will des Meisters Werk nicht meistern, und mein Leben an die vergebliche Mühe setzen, sie eben und gleich zu machen.

Drittens: Thue deine Schuldigkeit, so gut es gehen will. Wer leben will, muß leben lassen. In allen Dingen Dir wohl, und andern nicht übel. Was Du nicht tragen kannst, das lade dir auch nicht auf.

Der Rheingau zwischen Arkadien und Romantik

Wenn wir uns im Rheingau in diesem Jahr 2002 in besonderer Weise erinnernd und forschend mit dem Thema Romantik oder im engeren Sinne der Rheinromantik befassen, dann nehmen wir ein Ereignis zum Anlass, das sich vor 200 Jahren in Rudesheim zugetragen hat – mit weitreichenden, wenn nicht sogar epochemachenden kulturellen und wirtschaftlichen Folgen. Große Ereignisse haben ihre Vorgeschichte, ihre Voraussetzungen, denen wir im Folgenden nachspüren wollen.

Im Juni 1802 reisten Clemens Brentano und Achim von Arnim den Rhein hinunter¹. Dabei

hielten sie sich auch einige Tage in Rudesheim auf und Clemens führte den Freund zu seinem Lieblingsplatz auf dem Niederwald, von dem er meinte, dass kein Fleckchen auf der Welt ihn unwiderstehlicher anziehe als die Aussicht von dort oben in den Rheingau und in die Rheingenge.

Ein Jahr zuvor hatte er gerade seinen weitgehend autobiographischen Roman *Godwi*² veröffentlicht, aus dem wir Rückschlüsse auf die Empfindungen des Verfassers ziehen; denn darin führt er seinen Helden gleichfalls an eben diese Stelle, „Das letzte Mal, da ich ausritt, nahm ich meinen

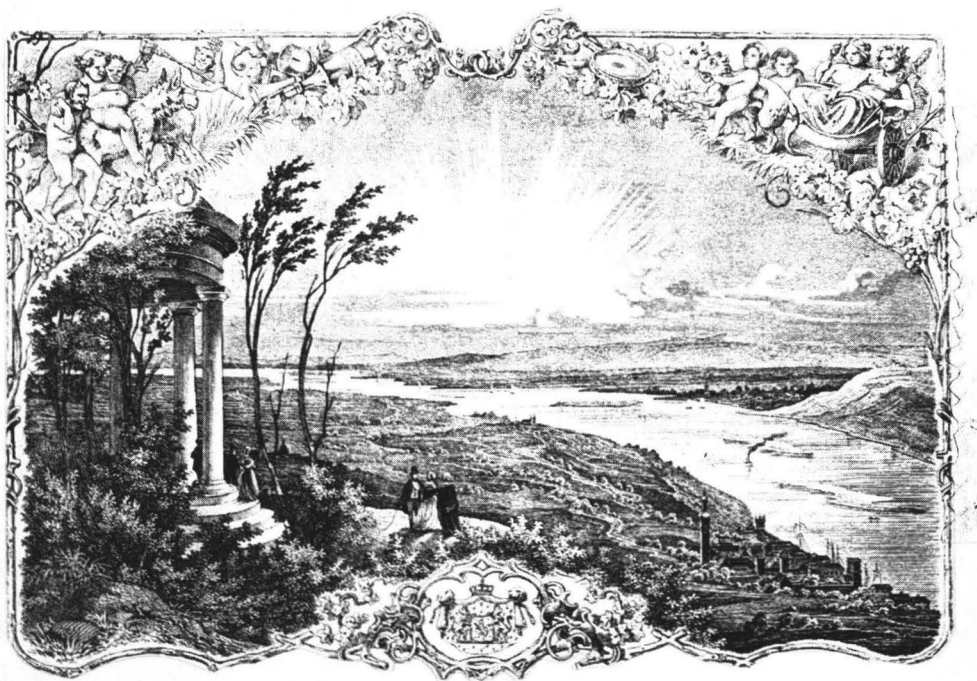


Abb. 1: Der kleine griechische Tempel mit dem Osteiner Wappen, einem springenden Hund (1788)

Weg nach dem schönsten Punkte am Rhein, dem Ostein ...“ (So nannte man damals den Niederwald auch). „Als sich der Abend nahte, ging ich in den Wald, der an wenigen Punkten von Kunst(bauten) berührt, doch nichts von seiner Schönheit verlor. Seine Grenze um den Berg herum ist die unbeschreiblichste Aussicht, die alle Wörter übersteigt ... Der Punkt, wo ich stand, war ein kleiner runder Tempel auf fünf (!) Säulen ... Nirgends ward mir meine Geschichte so erbärmlich und so klein. Ich glaubte, hier zu stehen, sei der Zweck und das Ende meines Lebens...Etwas später ging ich nach einem andern Punkte, einem alten Turme, der auf dem Winkel steht, den der Berg macht und den Punkt bestimmt, auf dem sich der Rhein schnell und heftig wendet ...

Der alte Turm ist mit einem bequemen Saale versehen, der ganz in dem derben Geschmack jener braven Zeit [des Mittelalters] eingerichtet ist, und auf einem kleinen Pult am Fenster fand ich das Heldenbuch [das Nibelungenlied] und in einem Schranke in der Wand eine schöne Sammlung der neuern Werke, welche die Reste der Poesie des deutschen Mittelalters enthalten. An die Wand hatte der Graf selbst die Worte geschrieben: ‚Was waren das für gesunde Menschen, welche solcher Natur gegenüber stark wurden, die uns heutzutage nur rührt und erschüttert.‘

Der Wechsel der Aussicht machte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf mich: Ich war mir hier als ein besserer Mensch zurückgegeben. Ich war dort mit unruhigem Gemüte hinausgesegelt, und hier setzte mich das Meer gepüßt und reich ans Land. Ich erkannte hier, wie viel Anteil der Mensch an der Natur hat, denn hier, wo alles näher an mich herantrat, sah ich in den eigenen Busen und fühlte, wie ich größer geworden war, seit wenigen Stunden ... Der Sonnenuntergang, zwischen den Felsen und Wäldern, war eine Zwischenrede der Natur in mein Leben, ich war entzückt, wie ein Heiliger, die Flammen und Gluten brachen sich so geisterisch, so tausendfältig lebendig, gestaltlos und beweglich in der heftig und rauh gruppierten Wildnis, und das Rauschen des Rheins stieg so mächtig in der allgemeinen Stille, als höre ich das Sieden der flammenden Geister um mich her, die in einem geheimnisvollen feurigen Tanze sich gaukelnd über die dunklen Wälder und Schluchten



Abb. 2: „Der alte Turm“, der Rittersaal auf dem Niederwald (1828)

hinschleuderten... Ich sah mit einer mir noch unbekanntem Ruhe zu, wie ein Licht nach dem andern dem Schatten wich, und fühlte, wie sich zugleich im Ebenmaß mein Gemüt veränderte.“

Hier sind bereits die entscheidenden Leitwörter und Merkmale romantischen Sehens angesprochen, sodass der Mainzer Prälat und Historiker Adam Gottron äußern konnte: Auf dem Niederwald „schlägt in Deutschland die Romantik zum ersten Mal traumhaft die Augen auf.“³ Aber was war das für eine Umgebung, die eine derart ergreifende Wirkung zu entfalten vermochte?

Der Niederwald⁴ war um 1800 keine naturbelassene Wildnis mehr, sondern eine mit erheblichem Kostenaufwand gestaltete Parklandschaft, die durch die tiefen Eindrücke, die sie auf die beiden Studenten machte, zu einem bedeutenden Anreger der deutschen Romantik geworden ist. Hier vollzog sich gleichsam die Geburt eines romantischen Landschaftserlebnisses. Achim von Arnim kam später in Briefen immer wieder auf diesen Besuch des Niederwaldes zurück. Das Tempel-

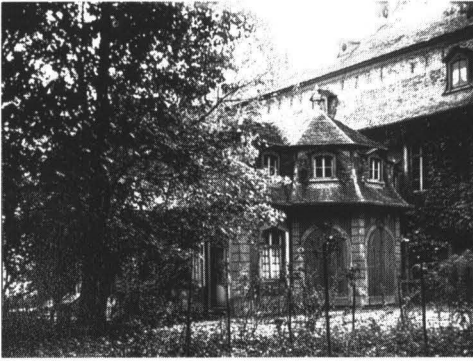


Abb. 3: Der Gartenpavillon als Teil der „Villa Brentano“, ca. 1950

chen wie auch der erwähnte alte Turm waren erst wenige Jahre alte künstliche Gebilde, die aufgrund einer tradierten vorromantischen und einer in statu nascendi befindlichen frühromantischen Geisteshaltung hierher gesetzt worden waren. Es muss schon jemanden gegeben haben, der den beiden den Weg bereitet und die Voraussetzungen zu dem romantischen Erweckungserlebnis geschaffen hatte. Im Godwi-Zitat wird er erwähnt in Gestalt des Grafen, der eigenhändig im Rittersaal eine Sentenz angebracht habe, ein Zeichen, dass ihm die Ausgestaltung des Saales nicht gleichgültig war. Welche Rolle hat dieser Adelige als Wegbereiter der Romantik gespielt?

Die Rede ist von dem Grafen Karl Maximilian von Ostein⁵, der, 1735 in St. Petersburg geboren (der Vater war dort im diplomatischen Dienst), 1739 als Vierjähriger nach Geisenheim gekommen war, wo die Familie den Kronberger Hof besaß. Ein Bild gibt es von ihm nicht und so gut wie keine zuverlässigen Nachrichten über seine Persönlichkeit. Es soll aber ein gemütlicher, beleibter, vorwiegend Französisch sprechender Herr gewesen sein. Als sein Onkel Johann Friedrich Karl von Ostein, Erzbischof und Kurfürst von Mainz, 1763 starb, hinterließ dieser den Erben, darunter seinem 28 Jahre alten Neffen Karl Maximilian, ein gewaltiges Vermögen. Und der erbaute sich neben dem elterlichen Kronberger Hof von 1766 bis 1771 an der Stelle des alten Domkapitel'schen Zehnthofes einen stattlichen Sommerpalast, der im 18. Jahrhundert als der schönste und imposanteste im Rheingau bewundert wurde. Karl Maximilian

blieb kinderlos, seine Frau starb 1805, er selbst 1809, beide sind im Rheingauer Dom begraben. Damit hatte die Familie Ostein in Geisenheim ihren Höhepunkt und zugleich ihr Ende erreicht. Nach langwierigen Erbstreitigkeiten wurde das Palais Ostein schließlich 1811 geteilt, der Ostflügel an den Grafen Degenfeld und der Westflügel an den Oberstleutnant Gontard verkauft. Weil man sich über den repräsentativen Mittelteil nicht einigen konnte, wurde dieser 1812 abgerissen, der Ostflügel ein Jahr später an die Weinhändler Lade und Dresel verkauft, 1849 an den Freiherrn von Brentano. Seit 1964 ist er Eigentum der Ursulinen, die darin einen Kindergarten und ein Internat für Mädchen einrichteten. Den Westflügel konnte das Ursulinenkloster bereits 1925 erwerben.

Dem jungen adeligen Bauherrn standen dank seines Geldes und seiner guten Beziehungen zur kurfürstlichen Residenz die besten Kräfte der Zeit zur Verfügung. So verpflichtete er als Architekten Johann Valentin Thomann, der in den Diensten seines Onkels gestanden hatte, die Stuckarbeiten im Innern standen unter der Leitung des Kurmainzer Baurates und Hofstuckateurs Johann Peter Jäger, und für die Innenausmalung zeichnete der Frankfurter Landschaftsmaler Christian Georg Schütz d. Ä. verantwortlich⁶.

Auf die Innenräume des Bauwerks, wie Treppehaus, Spiegelsaal, Philosophenzimmer, Boudoir der Gräfin usw. – durchweg „mit guten Stuckdekorationen an Decken und Wänden“ (Dehio) –, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht eingehen, sondern uns mit dem Gartenpavillon befassen, der dem Ostflügel vorgelagert ist. Er liegt etwas versteckt unscheinbar hinter Sträuchern, die großen Fensterläden sind in der Regel geschlossen, um die Innenmalerei vor dem Sonnenlicht zu schützen⁷. In der Literatur ist man über eine Notiz, eine kurze Kenntnisnahme des äußerlich unscheinbaren Gebäudes und seiner Innenausstattung noch nicht hinausgekommen, obwohl es sich zweifellos um eines der kostbarsten Kunstwerke des Rheingaus handelt. Bei Dehio heißt es lapidar, bemerkenswert sei „der achteckige Gartensaal mit schon klassizistischer Architektur, eleganter spätbarocker Stuckdekoration und gemalten Wand- und Türfüllungen“, vielleicht von Christian Georg Schütz d. Ä.⁸. In der ansonsten überaus

Abb. 4: Gartenpavillon,
Fensterseite



wertvollen Geisenheimer Stadtgeschichte von Wolf-Heino Struck wird bei der Beschreibung eines Fotos der westliche mit dem östlichen Pavillon verwechselt. Aber es wird immerhin konstatiert, dass die Ausmalung „des berühmten Malers Chr. G. Schütz einen Schäferroman“ darstelle⁹. Damit liegt eine erste knappe Bemerkung zum Inhalt der Malerei vor. Selbst der Katalog zu einer Ausstellung über Chr. G. Schütz d. A. von 1991/92 übernimmt nur die Notiz aus Dehios Handbuch. Kein Wort zur Thematik der Malerei¹⁰. Dagmar Söder sieht den besonderen Wert des Gartensaales „in seiner vollständig erhaltenen ... äußerst qualitativollen Raumausstattung“ mit ländlichen Szenen von Christian Georg Schütz d. Ä. in den beiden der Fensterseite gegenüberliegenden rundbogigen Nischen wie auch auf den Türflügeln und den darüber liegenden Bogenfeldern. Der zarte Stuck auf den Pilastern und auf der kreisrunden Spiegeldecke wird Johann Peter Jäger zugeschrieben. Der Intarsienboden aus Stein zeigt eine geometrische Aufteilung¹¹.

Lassen wir uns also auf die Einzelheiten ein: Zunächst fällt die durchgängig monochrome Farbgebung auf: ein zartes, warmes Rosa, die Lieblingsfarbe des Rokoko, teilweise auf grünlich schimmerndem Untergrund. Zutreffend ist sicherlich auch die Feststellung, dass es sich um ländliche Szenen handelt. Die von Struck geäußerte Vermutung, es könnte sich insgesamt um Bilder zu einem Schäferroman handeln, ist nicht von der Hand zu weisen. Nur ist die Identifizierung eines bestimmten Werkes bisher noch nicht gelungen. Es könnte sich ebenso um Szenen aus einem Schäferspiel handeln, ein Genre, das wie der Schäferroman noch im 18. Jahrhundert beliebt war. Be-

kannlich hat der junge Goethe als 18jähriger ein Schäferspiel, „Die Laune des Verliebten“¹², verfasst, das in der Literaturgeschichte als der Gipfel des ganzen deutschen Schäferspiels gilt. Er schrieb es 1767, also gerade in der Zeit, als der Graf von Ostein in Geisenheim seinen Palast erbauen ließ. Nur wurde der Text erst 1806 veröffentlicht, insofern scheidet diese Spur aus. Und dann kommen auch noch die Idyllen des Schweizer Dichters Salomon Geßner¹³ in Frage, Hirtengedichte, die zwischen 1753 und 1772 erschienen sind, damals hochmodern und ungeheuer beliebt, Jahrzehnte lang Bestseller und im Verkaufserfolg Goethes Werther vergleichbar. Außerdem ist an weitere, weniger bekannte Werke der Schäferdichtung zu denken. Alle diese Deutungsrichtungen sind also nicht gänzlich auszuschließen, hindern uns aber nicht daran, einfach unvoreingenommen von dem auszugehen, was wir vor uns sehen, zumal das inhaltliche Repertoire der Schäferthematik derart schmal ist, dass bestimmte typische Situationen und Konstellationen immer wieder vorkommen.

Rechts neben dem Eingang ist die Szene zu sehen, die man als Eröffnungs- oder Schlüssel-szene zur Gesamtkomposition betrachten kann: Zwei Herren auf einem Spaziergang durch den Wald, der Ältere mit Stock stützt sich leicht auf den Jüngeren, beide gepflegt gekleidet, zwei Bürger, eher zwei Adelige. Der Jüngere weist auf einen Nebenweg, aus dem ein helles Licht auf die



Abb. 5: Gartenpavillon, Wandseite, 1928

beiden fällt. Ist es eine fragende, einladende Geste, diesen Weg zu gehen? Ratlosigkeit, Unschlüssigkeit spricht aus der Haltung des Älteren. Aber es ist offenbar ein Weg, der in eine hellere Welt führt, nicht in die Dunkelheit oder an einen Abgrund.

Auf dem zweiten Wandbild werfen wir einen Blick in diese andere Welt. Im Mittelpunkt eine junge, hübsche Frau auf einem Waldweg, die einem (jungen?) Mann begegnet. Auf dem Kopf trägt sie einen Krug, den sie mit einer Hand festhält. Eine schwer zu deutende Szene. Was geht in den beiden vor? Was soll dargestellt werden? Die Haltung der jungen Frau: eine einzige Aufforderung! Selbstbewusst stemmt sie einen Arm in die Hüfte und blickt mit großen Augen zu dem Mann hinüber, der vor lauter Verlegenheit eine Hand zum Mund führt. Die linke Türfüllung zwischen den beiden Wandbildern stellt eine Art Werbeszene dar. Rechts eine ballettartige Szene, auch wieder in licht bewaldeter Umgebung spielend, vielleicht vor oder nach einem Tanz. Sie sitzt unter einem Baum und berührt seine Hand in einer tänzerischen Bewegung, während er etwas tiefer neben ihr Platz nimmt oder sich gerade erhebt. Eine bewegte Szene, in der Grazie, Harmonie, Gleich-

klang zum Ausdruck kommen. Rund herum drapiert deutliche Attribute der Schäferwelt: In einer Hand hält sie ein Körbchen mit Blumen, auf dem Boden steht ein leeres Körbchen, daneben der Hut der Schäferin. Hinter ihr ein halbfertiges Körbchen mit oben herausragenden Weiden. Auf dem Boden ein mit einer Schleife verzierter Hirtenstab. Im Hintergrund ein Ziehbrunnen mit Schöpfemeier vor einem hohen Rosenbogen, davor ein Weidenbündel und eine Gießkanne. Spätestens jetzt, nach dieser überdeutlichen Häufung typischer Gegenstände kann kein Zweifel mehr bestehen: Wir befinden uns in der Welt der Hirten und Schäfer, in Arkadien¹⁴.

Die hier gestaltete arkadische oder bukolische Schäferwelt steht in einer abendländischen Tradition, die bis auf die Hirtendichtung des griechischen Dichters Theokrit im dritten Jahrhundert v. Chr. wie des römischen Dichters Vergil im ersten Jahrhundert v. Chr. zurückgeht. Der berühmteste Hirtenroman „*Daphnis und Chloë*“ des Griechen Longos stammt aus dem dritten Jahrhundert n. Chr. Noch im 18. Jahrhundert erfreuten sich dieses Thema und die entsprechenden Darstellungen in der bildenden Kunst größter Beliebtheit, wie mit



Abb. 6: *Lauschende Schäferin*



Abb. 7: *Flöte spielender Hirte*

den Hinweisen auf Geßner und Goethe bereits angedeutet wurde. Schauplatz ist ursprünglich Arkadien, eine Berglandschaft im Nordwesten der griechischen Halbinsel Peloponnes, in der Hirten mit ihren Herden ein einfaches, genügsames, friedliches Leben führen, es ist ein Land der Musik, der Flöte spielenden Hirten, ein Land der Dichtkunst und des ewigen Friedens. Es gibt keinen Besitz, in-

folgedessen auch keinen Neid. Götter und Menschen leben einträchtig zusammen und im Einklang mit der Natur.

Arkadien ist im Laufe der Jahrhunderte zum Topos geworden, einem festen Klischee oder Ausdrucksschema für die traditionelle Landschaftskulisse einer lieblichen Natur mit bestimmten Merkmalen: Wiesen, anmutigen Hügeln, Bächlein, dem



Abb. 8a: *Ballettszene*



Abb. 8b: *Künstliche Aufregungen: Anschleichen ...*



Abb. 9a: Erschrecken ...

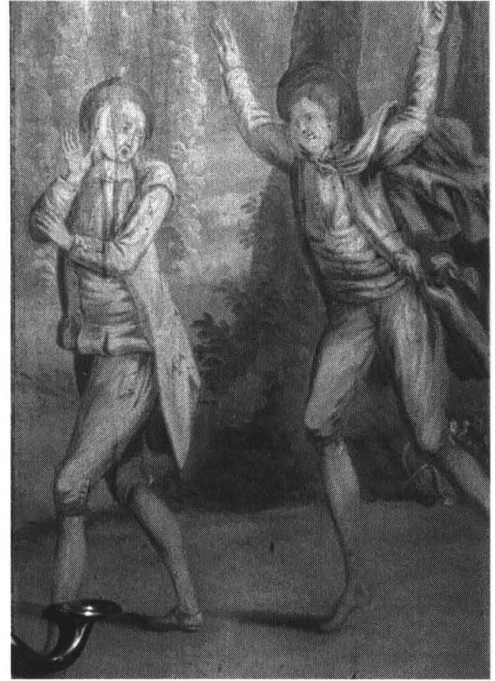


Abb. 9b: ... und Empörung

lichten Hain, Grotten, sanften Winden, Wölkchen, friedlich grasenden Schaf- und Rinderherden, Vogelgezwitscher usw. usw...

Betrachten wir an einigen ausgewählten Beispielen, wie Christian Georg Schütz d. Ä. diese Welt im Gartenpavillon des Grafen von Ostein gestaltet hat. Dabei schenken wir unsere Aufmerksamkeit auch den unscheinbaren Idyllen in den Zwickeln zwischen den Fenster- und Wandbögen.

Hinter einem Gebüsch sehen wir eine lauschende Schäferin, während im Hintergrund ihre Herde friedlich weidet. Auf dem Boden der Hirtenstab und ein Körbchen. In der Hand hält sie vielleicht ein Gefäß. Ihr korrespondiert auf der gegenüberliegenden Seite der Flöte spielende Hirte, auf einem Felsen sitzend, neben ihm Hirtenstab und -tasche, im Hintergrund die Schafherde. Es ist eine von Gebirgen umgebene Hochfläche, eine in sich geschlossene Landschaft.

Auf der Suche nach weiteren echten Hirten gerät man hier in Verlegenheit. Als Erklärung dient die Tatsache, dass es schon seit dem Ende des 16. Jahrhunderts mehr und mehr in Mode gekommen war, keine echten Hirten mehr auftreten zu

lassen, sondern in eine arkadische Landschaft versetzte Höflinge. Man legte geradezu Wert darauf, nicht gewöhnliche Schäfer darzustellen, sondern Leute vornehmen Standes, die in der Zurückgezogenheit des Schäferlebens Ruhe und Frieden suchen: Schäfertum als höfische Maskerade und Fluchtraum wurde zum beliebtesten Gesellschaftsspiel des Adels.

Und das lässt sich nun wiederum in unserem Gartenpavillon sehr schön beobachten. Die beiden eingangs betrachteten Türfüllungen „Werbung“ und „Tanz“ lassen sich auch unter diesem Gesichtspunkt gut interpretieren. Hier wird deutlich, dass es sich nicht um wirkliche Hirten handelt, hier mimen Adelige ein verspieltes Hirtendasein. Physiognomie, Haltung, Kleidung, Gestik, alles ist höfischer Herkunft. Er gut genährt, mit Halschleife, Seidenhemd, Schärpe und Kniebundhose, sie im tief dekolletierten, bauschigen Seidenkleid mit Rüschenärmeln.

Was passierte eigentlich in dieser friedvollen Hirtenwelt? Buchstäblich nichts. Der Hirte spielte auf seiner Schalmai, die Hirtin flocht Körbchen und versuchte sich als Floristin. Es fehlte ur-

sprünglich jegliches dramatische Element, also führte man solche ein, um wenigstens zeitweise etwas Spannung aufkommen zu lassen: Eifersucht, unglückliche Liebe, Missverständnisse, auch absichtlich herbeigeführte. Besonderer Beliebtheit scheint sich das aufregende Anschleich- oder Erschreckenspiel erfreut zu haben, das in unserem Gartenpavillon gleich in zwei Varianten gestaltet wurde. Auch hierbei agieren keine echten Hirten, sondern man spielt glückliches (leicht dramatisiertes) Arkadien.

In der linken Türfüllung der Eingangstür sieht man eine als Hirtin verkleidete junge Dame beim Körbchen-Flechten, das Weidenbündel dekorativ neben ihr. Der schelmische „Hirte“ schleicht sich hinter einem Baum heran und streckt gerade die Hand aus, um sie zu überraschen oder zu erschrecken. Ihr erwartungsvolles Lächeln spiegelt das Spiel. Er hat sie wohl gerade angetippt und sie scheint zusammenzuckend die rechte Hand zu heben. In den Füllungen der gegenüberliegenden Tür gestaltet der Maler die zweite Variante dieses Spiels: Eine in einen Umhang gehüllte Gestalt kauert etwas gebeugt auf der natürlichen Bank unter einem Baum, während sich von links ein Schalk anschleicht, den Finger der Rechten hebend und zur Ruhe mahnend, um den Ahnungslosen zu überraschen. Im Bild der rechten Türfüllung ist er erregt aufgesprungen und verfolgt den Übeltäter schimpfend mit erhobenen Armen.

Der erste Schäferroman der frühen Neuzeit „Arcadia“ wurde 1502 von Jacopo Sannazaro geschrieben. Durch ihn verbreitet sich mehr und mehr die Vorstellung, dass die schäferliche Welt nicht nur ein Spiel sei, sondern eine illusionäre Welt. Arkadien wurde mit der Zeit verstanden als die Welt und Natur vor dem Sündenfall, als das Paradies oder das Goldene Zeitalter, als eine mythische Welt jenseits der Wirklichkeit, von der man nicht einmal sicher sein konnte, dass sie überhaupt je existiert hat, vielleicht überhaupt nur ein Gedankending, eine Utopie, ein U-Topos, ein Ort Nirgendwo, nur in der Poesie, der Dichtung und Phantasie vorkommend, ein Ort der Sehnsucht. Arkadien wurde zur Wunschlandschaft schlechthin. Friedrich Schiller hat den Sachverhalt in seiner Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ zusammenfassend formuliert:

„Alle Völker, die eine Geschichte haben, haben ein Paradies, einen Stand der Unschuld, ein Goldenes Alter. Dabei ist es gleich, ob der Mensch um ein verlorenes trauert und sich seine Idealexistenz am Anfang der Zeiten als Goldenes Zeitalter oder Paradies vorstellt oder sie am Ende der Zeiten als Erfüllung der Geschichte verwirklicht denkt. Vielfach greifen beide Vorstellungen ineinander, und es ist gut denkbar, dass die Zukunftshoffnungen einen größeren Nachdruck erhalten, wenn sie als Wunsch nach der Wiederkehr von etwas angesehen werden können, das schon einmal verwirklicht war und nur abhanden gekommen ist“¹⁵.

Arkadien blieb aber stets hermetisch getrennt von der tatsächlichen Welt, es führte und führt kein Weg unmittelbar nach Arkadien. Es ist noch keine konkrete Utopie. Aber es können Elemente Arkadiens auf jede Landschaft übertragen werden, in der man Arkadisches wahrzunehmen meint. Und so ist es seit dem 16. Jahrhundert geschehen. Arkadien ist im Laufe der Zeit an immer neue Schauplätze verlegt worden, mal nach Spanien, mal nach Italien. Arkadisches, Paradiesisches erblickte der



Abb. 10: Eine Schnitterin



Abb. 11: Ein trinkender Landmann

Graf von Ostein offenbar auch im Rheingau, wenn er an der übersichtlichsten, der schönsten Stelle im Rheingau, am Südhang des Niederwaldes 1788 den kleinen griechischen Tempel, den berühmten Monopteros, errichten ließ. Unter dieser, auf acht Sandsteinsäulen ruhenden hölzernen Kuppel gerieten Clemens Brentano und Achim von Arnim ins Schwärmen – wie später Goethe und noch un-



Abb. 12:
Die Zauberhöhle, ca. 1939,
etwa noch heutiger Zustand

endlich viele andere Rheinreisende. Er gestattete den Ausblick in die arkadische, liebliche, helle, freundliche, die amöne Landschaft, „*ins angenehme Rheingau*“, wie Goethe sich ausdrückte. Nicht anders als reizend gelegen, angenehm, lieblich, schön lauten die Übersetzungen für den locus amoenus. So empfanden zahllose Zeitgenossen und nicht wenige vorher den Rheingau und projizierten arkadische und Paradiesesvorstellungen¹⁶ in diese Landschaft:

Schon der Franziskaner Bartolomeus Anglicus, von dem die erste Beschreibung des Rheingaus stammt, nennt ihn um 1240 „*einen Garten unschätzbaren Lust*“ (ortus inaestimabilis voluptatis). Der Benediktinermönch Johannes Butzbach spricht 1506 von einem „*gar anmutigen Land, mit Wein, Getreide, Waldungen, Wasser und den verschiedenartigsten Obstbäumen reich gesegnet, mit vielen stadähnlichen Ortschaften übersät.*“ Heinrich von Kleist nennt 1801 den Rheingau einen Lustgarten der Natur, durch dessen Mitte der Rhein fließt, um „*zwei Paradiese aus einem zu machen*“. Und auch Niclas Vogt, der Geschichtspräsident in Mainz, einer der frühesten Rheinbegeisterten, soll seinen Studenten mit dem Blick in den Rheingau zugerufen haben: „*Jetzt zeige ich euch das Paradies*“. Das waren die Leitvorstellungen und Stichwörter, mit denen der Rheingau seit dem Mittelalter charakterisiert wurde.

Das alles freilich war noch nicht die spezifisch romantische Sehweise. Aber der Boden wurde hier bereit, und durch die im arkadischen Denken vorhandene Vorstellung eines verlorenen Goldenen Zeitalters, einer idealisierten, harmonischen Vergangenheit, die zumindest in der Kunst und im Spiel beschworen werden konnten, sowie

der Hoffnung auf deren Wiederkunft wurden Denk- und Vorstellungsstrukturen geprägt, deren sich die aufkommende Romantik bedienen konnte. Der Platz war markiert, an dem die Entdeckung des Romantischen vonstatten gehen sollte.

Dazu bedurfte es aber zunächst noch eines Paradigmenwechsels, einer neuen Sicht und Bewertung der Natur. Der Mensch des Barock sah in der Natur vor allem chaotisches, wildes, ungeordnetes Rohmaterial, das erst durch die gestaltende Hand des Menschen in eine Ordnung gebracht, geformt werden musste. Der Mensch hatte seine Vorstellungen der Natur aufzuzwingen, wie es anschaulich in der Gestaltung des sog. Französischen Gartens zum Ausdruck kommt. Erst dann konnte er sie als geformt und schön gestaltet erfahren. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist nun ein Umdenken zu beobachten in der Einstellung zur Natur, wie es dann in Gestalt des Englischen Gartens konkret ausgeformt wird. Wichtigster Anreger und Stichwortgeber ist dabei natürlich Jean Jacques Rousseau (1712–1778)¹⁷, dem die Natur keine sanfte, sondern eine harte Lehrmeisterin war. Natur wird jetzt erfahren als ein bereits geordneter, nach Gesetzen geregelter Organismus, der ohne irgendwelche Eingriffe des Menschen auskommt und von sich aus vernünftige, geregelte und ästhetische Zustände hervorbringt. Die Natur gilt nunmehr als das Ursprüngliche und Gute, dem der durch die überfeinerte Kultur von ihr entfremdete Mensch sich zuversichtlich anvertrauen kann, um erneut einen Zustand des glücklichen Gleichgewichts zu erreichen. In diesem Sinne ist das berühmte Schlagwort Rousseaus „Zurück zur Natur!“ zu verstehen. Dies schließt die Rückbesinnung auf die einfachen ländlichen Verhältnisse und die Wiederentdeckung und Neubewertung des einfachen Landlebens ein. Zwischen 1760 und 1790 eroberte die Vorstellung vom *bon villageois*, dem guten Landmenschen, die gebildeten Kreise. Man bekam einen Blick für die einfachen Leute vom Lande, deren Dasein als heiter, einfach, genügsam und glücklich betrachtet wurde; denn sie waren in ihren Lebensverhältnissen näher an der guten Natur geblieben als der Adel und das zivilisierte Bürgertum.

Auch diese damals modernen Vorstellungen hatten im Geisenheimer Gartenpavillon des Gra-

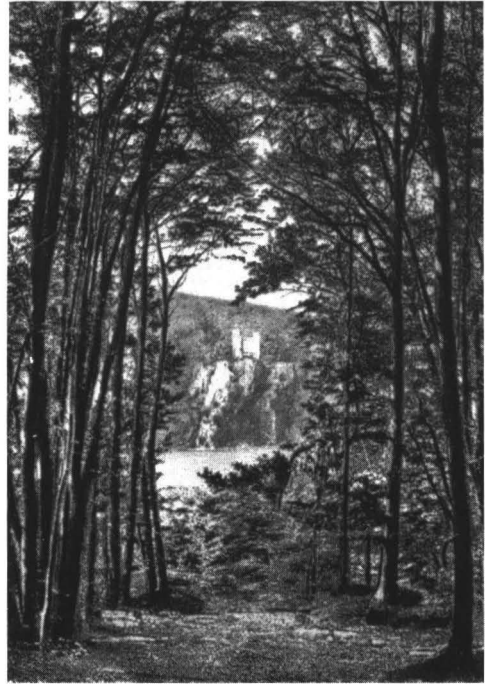


Abb. 13: Blick aus der Zauberhütte, der Rotunde, auf die Burg Rheinstein (alte Postkarte)

fen Karl Maximilian von Ostein bereits ihren Niederschlag gefunden, insofern uns hier nicht nur die jeglicher Wirklichkeit entrückten Schäfer und Schäferinnen, sondern auch leibhaftige Gestalten aus der bäuerlichen Umgebung begegnen.

Die Schnitterin mit der Sichel fällt in diesem Sinn schon aus dem engeren Hirtendasein und der Hirtentätigkeit heraus. Es ist auch unwahrscheinlich, dass hier eine adelige Dame Bäuerin spielt und das gefährliche Schneidewerkzeug in die Hand nimmt, um damit wirklich schweißtreibende Arbeit zu verrichten. Ihr korrespondiert die Figur des Trinkers, der nach Haltung und Kleidung adelige Merkmale gänzlich fehlen. Wie die Schnitterin im Kornfeld stehend, labt sich ein schlicht gekleideter Mann an einer Karaffe. Sein Haarschnitt lässt keinen Zweifel, dass es sich um einen echten Bauern handelt.

Und auf dem Niederwald verwirklichte der Graf seinen Traum von einer Parkanlage im englischen Stil mit Elementen, in denen sich romantisches Denken, Sehen und Empfinden andeutet und in dem die neue Harmonie mit der Natur im

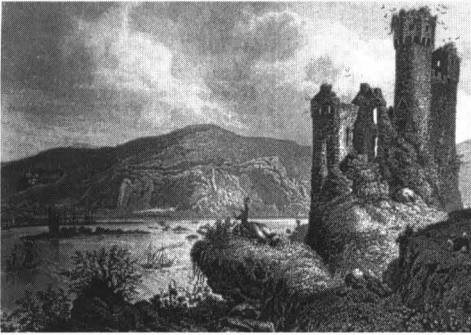


Abb. 14: Ruine Ehrenfels, 1860

damals modernen Sinne simuliert werden konnte. Dabei kam ihm gelegen, dass sich der Niederwald¹⁸ schon seit 1705 im Besitz der Familie befand und im Volksmund längst den Namen der *Ostein* angenommen hatte. Schritt für Schritt ließ der Graf den Wald mit zahlreichen „Waldauszierungen“ bestücken, die seiner Vorstellung vom einfachen, idealen Leben entsprechen sollten. An der höchsten Stelle des Niederwaldes 265m über dem Steilhang am Binger Loch oberhalb der Burg Ehrenfels ließ er die Rossel errichten, eine Kunst-



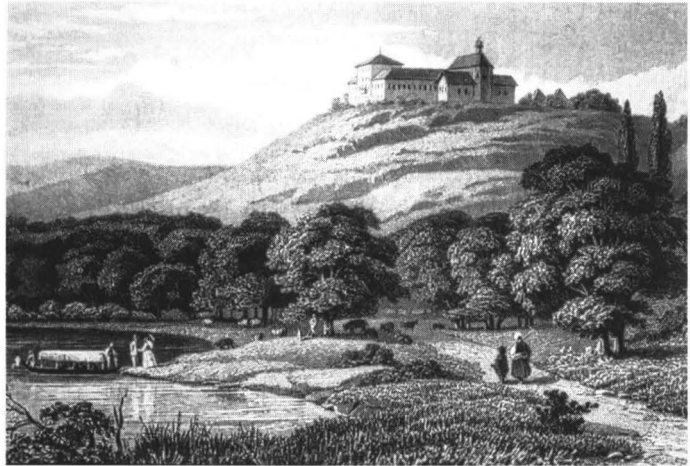
Abb. 15: Mittelalterliches Leben im Schatten einer Burg

ruine mit angebautem Treppen- und Aussichtsturm.

Nahe der Rossel befand sich der sog. Rittersaal, der Clemens Brentano und Achim von Arnim – wie eingangs ausgeführt – so tief beeindruckte, von dem heute nur noch eine kniehohle Brüstung vorhanden ist. Er hatte eine quadratische Form, gotische Fenster, ein Kreuzgewölbe und eine Innenausmalung. Sowohl die Rossel als künstliche Ruine wie auch dieses Gebäude mit seinen Bezügen zum Mittelalter – nicht mit Anspielungen auf einen arkadischen Kontext – an dieser Stelle errichtet zu haben, ist bereits ein sicheres Anzeichen romantischer Denk- und Sehweise.

Aber noch deutlicher und in geradezu exemplarischer Weise können wir diese an der sogenannten Zauberhöhle beobachten, einem merkwürdigen Gebilde, mit dem ein heutiger nüchtern-illusionsloser Mensch kaum etwas anzufangen weiß. Um 1790 wurden die Arbeiten an dem ummauerten Gang von ca. 60m Länge in Angriff genommen. Er war leicht geschwungen, fensterlos, innen mit glitzernden Glassteinen ausgelegt und nur spärlich beleuchtet. Bevor man am Ende den Gang wieder verlassen konnte, musste man an der Statue eines dort im Halbdunkel hockenden Zauberers mit langem Bart und Zauberstab vorbei. Und dann erreichte man eine Rotunde, die Zauberhütte, die mit drei Fenstern versehen war. Trat man nun aus dem geheimnisvollen Halbdunkel des Glitzerganges, den man sicherlich auch nur langsam und in leicht geduckter Haltung passieren konnte, in die Zauberhütte, so wurde man von dem plötzlich hereinbrechenden grellen Tageslicht zunächst wie von einem Zauberblitz geblendet. Und wenn sich das Auge allmählich beruhigt hatte, war der Blick frei für die überwältigende Aussicht aus den drei Fenstern, durch die man an Sichtschneisen entlang die Burgen Rheinstein und Reichenstein mit Trechtlingshausen und der Clemenskappelle sowie den Rittersaal zu sehen bekam. Genau darauf kam es an. Der Besucher war für Augenblicke in die vergangene Welt des Mittelalters gezauert worden. Hier wurde dem Besucher nun ein romantisches und zugleich märchenhaftes Erlebnis vermittelt. Der Weg oder Fall durch einen dunklen Gang, an dessen Ende sich der Held in einer anderen Welt wiederfindet, ist ein beliebtes Märchen-

Abb. 16: Das „romantische“
Rheinufer mit Blick auf den
Johannisberg, 1853,
von F.J. Tanner.



motiv, wie es etwa im Märchen von der Frau Holle vorkommt, wo das arme Mädchen in den Brunnen springt und sich am Ende auf einer Wiese in der Welt der Frau Holle wiederfindet.

Halten wir uns nun zum Schluss einige Merkmale der Romantik²⁰ vor Augen, um festzustellen, wo die Berührungspunkte zwischen dem Arkadischen und dem Romantischen liegen. Als „romantisch“ bezeichnet man eine ganz bestimmte Art, die Natur, die Landschaft und die in ihr lebenden Menschen zu betrachten und zu erleben. Johannes Butzbach hatte als Mensch des 16. Jahrhunderts in erster Linie die Fruchtbarkeit des Rheingaus hervorgehoben, den Reichtum an Siedlungen, Bewohnern und Naturprodukten betont, kurz: Die Nützlichkeit des Landstriches war ihm wichtig.

Der Romantiker erblickt in der Landschaft aufgrund des neuen Naturgefühls in der Natur ein eigenständiges lebendiges Wesen. Und da das Kennzeichen des Lebens das Wachsen und Vergehen, die ständige Veränderung und Bewegung ist, suchte man diese Elemente des Lebendigen in der Landschaft auf: im Wechselspiel von Licht, Wind, Wasser und Land, das sich zeigte im Morgen- und Abendrot, in Mondnächten, im Lufthauch, in Gewittern, Wolkenbildern und im Regenbogen, in Gebirgen, Strömen und Klüften. Weil man der lebendigen, aus sich heraus gestaltenden Natur nachspürte, fand man nun die von Menschenhand unberührte, unverfälschte Natur schön. Daher die romantische Vorliebe für die Wildnis, den wuchernden Wald, die sich selbst überlassene Tier- und Pflanzenwelt, die unberührte zerklüftete Flusslandschaft.

Die romantische Sehweise ist noch durch eine zweite Eigenart geprägt: Der Historiker würde in der Darstellung einer Burgruine wie der Ehrenfels die Reste einer Verteidigungsanlage erblicken, ihn

interessierten Erbauungszeit, Besitzgeschichte, besondere Funktion, das Datum ihrer Zerstörung usw. Ein Theologe sähe darin vielleicht ein Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen. Und der Romantiker? Sie ist ihm der ehrwürdige Überrest einer großen Epoche deutscher Geschichte: des Mittelalters. Und er nimmt nun nicht wahr, was er objektiv vor sich sieht, sondern subjektiv durchtränkt und belebt er die Reste der Vorzeit mit den Bildern eines idealisierten mittelalterlichen Lebens. Er nimmt angesichts der tatsächlich vor ihm stehenden Ruine auch als geschichtliche Tatsache, was an Idealbildern über die Vergangenheit nur in seinem Kopf und Gemüt existiert. Jahrhunderte versinken, und er lebt ganz in der alten Zeit. Da schaut der Ritter von hoher Zinne, und im Tal entfaltet sich ein Bild mittelalterlichen Handels und Wandels. Der Burgherr jagt im wilden Forst und zieht zum Turnier in den Kampf. Nach der siegreichen Heimkehr empfängt ihn die Dame seines Herzens und mit seinen Freunden wird der Sieg festlich gefeiert. Die Burgruine vor dem Auge des Romantikers ist ihm Beweis, dass es dieses ideale Zeitalter einmal wirklich gegeben hat. Und die Landschaft sagt ihm in besonderem Maße zu, in der sich die Spuren des heroischen Mittelalters dicht gedrängt finden, und das ist das Mittelrheintal.

Und so ist es kein Zufall, dass im Kontrast, nämlich an der Schnittstelle, wo der im arkadischen Sinn idealisierte offene Rheingau mit dem wilden, scheinbar naturbelassenen Rheintal zusammentrifft, das romantische Erleben und Sehen

erwacht²¹. Von hier aus wurde die romantische Betrachtungsweise in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf den offenen Rheingau übertragen. Und auch heute noch gibt es nicht wenige, die den Rheingau so sehen oder sehen wollen.

Natürlich hat es im Rheingau ein real existierendes Goldenes Zeitalter nie wirklich gegeben, so wenig wie irgendwo sonst auf der Welt. Aber der Rheingau war, seit es für uns nachweisbar ist, also spätestens seit dem Hochmittelalter, unisono durch die Jahrhunderte als ein gesegneter Landstrich empfunden und gepriesen worden, als der glücklichere Teil des Daseins. Und er war für Stadtmenschen wie Goethe und die Brentanos stets das Gegenbild zum städtischen Leben. Er machte den Eindruck einer heilen Welt, in der sich die Seele erholen konnte. Sein Erscheinungsbild, seine Menschen und seine Kultur gaben der Phantasie und dem Gemüt genügend Anhaltspunkte und Anregungen, damit man sich ideale, vollkommene Zustände ausmalen konnte. Und nun sind wir im Begriff, dieses Erbe, diese Signatur des Rheingaus zu verspielen.

Kann die romantische Betrachtungsweise im Blick auf die Zukunftsgestaltung des Rheingaus auch nicht der alleinige Maßstab sein, so lehrt sie doch die Achtung und den Respekt vor dem, was den Heutigen aus der Vergangenheit zugewachsen ist. „Aus Liebe zum Rheingau“ und aus Verantwortung „Pro Rheingau“ sollten sich daher die Freunde dieses wertvollen Erbes aufgerufen fühlen, den Rheingau vor der Zerstörung seiner kulturellen Identität durch rücksichtslose Zersiedlung, gedankenlose Vermarktung und ungesteuerte Übernutzung der Landschaft zu bewahren.

Literatur

- Arkadien am Mittelrhein: Caspar und Georg Schneider. Ausstellungskatalog. Wiesbaden 1998.
- Bach, Adolf: Aus Goethes rheinischem Lebensraum. Neuß 1968, S. 349 ff.
- Boehnke, Heiner und Hans Sarkowicz: Die Heimat der Romantik. Literarische Streifzüge durch den Rheingau. Frankfurt/M. 2000.
- Claus, Paul: ... Und jedes Jahr blühen die Reben. Eine Stimmensammlung über den Rheingau und seinen Wein. (Beiträge zur Weinkultur im Rheingau 2/1989, hrsg. vom Kapitel des Konvents).
- Doderer, Otto: Brentanos im Rheingau. Am Urquell der Rheinromantik. Ratingen²1955.

- Gottron, Adam: Clemens Brentano und der Ostein – Die Wiege der Romantik stand in Kurmainz. In: Geisenheimer Linden-Blatt 41, 1955.
- Heinemann, Hartmut: Der Niederwald bei Rüdesheim – ein Wald und seine Geschichte. In: RHEINGAU FORUM 2/1997, S. 2–15.
- Honnef, Klaus u.a.: Vom Zauber des Rheins ergriffen. Zur Entdeckung der Rheinlandschaft. München 1992.
- Milch, Werner: Kleine Schriften zur Literaturgeschichte. Heidelberg, Darmstadt 1957.
- Schütz, Christian Georg d. Ä. (1718–1791): Ein Frankfurter Landschaftsmaler der Goethezeit. Katalog. Frankfurt/M. 1992.
- Stephan, Heinz: Die Entstehung der Rheinromantik. Köln 1922.
- Struck, Wolf-Heino: Der Rheingau im Herzogtum Nassau. Romantik – Weinbau und Politik. In: Nass. Annalen 94, 1983, S. 137–168 (mit umfassender Literaturübersicht).
- Ders.: Geschichte der Stadt Geisenheim. Frankfurt/M. 1972.
- Tümmers, Horst-Johst: Rheinromantik. Köln 1968.

Anmerkungen

- ¹ Tümmers: Rheinromantik, S. 44 ff.; Bach: Goethes Lebensraum, S. 349 ff.
- ² Clemens Brentano: Werke. Bd. 2, München 1963, S. 431 ff.
- ³ Adam Gottron: Clemens Brentano.
- ⁴ Zur Geschichte des Niederwaldes zuletzt ausführlich Hartmut Heinemann im RHEINGAU FORUM 2/97.
- ⁵ Hans Frh. von Brentano: Der Palast Ostein in Geisenheim. In: Nass. Heimat 3, 1927; Wolfgang Kotschi: ... in historischer Umgebung. In: 100 Jahre Ursulinen in Geisenheim 1894–1994. Geisenheim 1994, S. 94 ff.
- ⁶ Dehio/Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Südtliches Hessen. München 1975, S. 290.
- ⁷ An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Sr. Agnes, der Oberin des Ursulinenklosters, Geisenheim, und bei Sr. Gertrud bedanken, die mir den jederzeitigen Zugang zum Gebäude ermöglichten.
- ⁸ Dehio/Gall: ebd.
- ⁹ Struck: Stadtgeschichte, S. 61 und Taf. XII. So auch schon H. Frh. v. Brentano a.a.O.
- ¹⁰ Chr. G. Schütz d. Ä., S. 33.
- ¹¹ Dagmar Söder: Denkmaltopographie für den Rheingau-Taunus-Kreis. (Für die freundliche Überlassung des Manuskriptes bedanke ich mich.)
- ¹² Goethe, Johann Wolfgang von: Werke Bd. 4, S. 469 ff. (Hamburger Ausgabe in 14 Bdn., hrsg. von Erich Trunz. München 141999).
- ¹³ Salomon Geßner: Idyllen. Stuttgart³1988.
- ¹⁴ Elisabeth Frenzel: Motive der Weltliteratur. Stuttgart²1980, S. 27–38.
- ¹⁵ Zusammenfassung zitiert nach Frenzel: Motive, S. 27 f.
- ¹⁶ Struck: Rheingau, S. 140; Claus: Stimmensammlung, S. 8 ff.
- ¹⁷ Egon Friedell: Kulturgeschichte der Neuzeit. Ausgabe in einem Band. München o. J., S. 723 ff.
- ¹⁸ Heinemann: Niederwald, S. 5.
- ¹⁹ Ders.: Ebd., S. 9.
- ²⁰ Stephan: Rheinromantik, S. 38 ff.
- ²¹ Vgl. Struck: Rheingau, S. 138.

Bildnachweis

Bild 1, 2, 12, 13: Sammlung G. Höhmann. Bild 3–5: Landesamt für Denkmalspflege, Wiesbaden. Bild 6–11, 15: Aufnahmen des Verfassers. Bild 14, 16: Sammlung E. Duell.

Niklas Vogt – konsequentester Rheinromantiker

Für den Besucher der Johannisberger Schloßkirche ist ein Grabstein an der nördlichen Innenwand von Interesse, den Fürst Metternich, der österreichische Staatskanzler, seit 1816 Besitzer des Johannisbergs, errichten ließ. Der ursprünglich schwarze Marmor, angefertigt in der Zuchthausfabrik Kloster Eberbach, hat leider bei der Zerstörung des Schlosses Johannisberg im letzten Krieg sehr gelitten und ist 1954 dankenswerterweise durch einen neuen Grabstein ersetzt worden.

Die Inschrift auf dem Grabstein lautete (sie ist heute leicht verändert):



Abb. 1: Nicolaus Vogt

Hier wähle
seine Ruhestätte
NICOLAUS VOGT
Geb. zu Mainz am 6. December
1756¹
Gest. zu Frankfurt a. M am 19. May
1836
Dem treuen Verfechter
des alten Rechtes,
dem begeisterten Freunde
des deutschen Vaterlandes,
dem eifrigen Förderer
der heimathlichen Geschichte
widmet diesen Grabstein
sein Freund und dankbarer Schüler
C. W. L. Fürst v. METTERNICH
R. I. P.

Niklas Vogt war am 19. Mai 1836 als Senator der Stadt Frankfurt beinahe achtzigjährig gestorben. Ein Schifflein trug zwei Tage später seine sterblichen Überreste den Main und Rhein hinab nach Winkel. Seine Leiche wurde – wie das Kirchenbuch der Pfarrei Johannisberg ausweist – am 23. Mai an der nördlichen Außenwand der Johannisberger Schloßkirche beigesetzt. Das Haupt ist gegen Mainz, seine Vaterstadt, gerichtet. So hatte er es in einer testamentarischen Niederschrift² bestimmt und hierzu die Einwilligung des Schloßbesitzers, des Fürsten Metternich, erwirkt.

Noch ein Zweites hatte Vogt in seinem Testament gewünscht. Dort heißt es: „Sobald die Ärzte werden erklärt haben, daß ich wirklich todt seye, soll man meine Leiche öffnen, davon das Herz aus der Brust und das Gehirn aus dem Schädel nehmen, in eine bleyerne Büchse thun, wie sie es für gut halten werden. Diese Büchse soll in den soge-



Abb. 2: Ursprünglicher Grabstein von Nicolaus Vogt an der nördlichen Innenwand der Kirche.

nannten Mühlstein oder einen anderen Felsen am Binger Loche eingemauert werden ...“

Auch dies ist wirklich geschehen. Vogts Herz und Hirn wurden, in einer Kapsel verschlossen, in den Mühlstein, einen Felsen im Rhein unweit des Ufers unterhalb von Rüdesheim, eingemauert. Die Stelle liegt der Binger Wasserseite zugekehrt und ist noch heute durch ein einfaches Metallkreuz gekennzeichnet und für jeden sichtbar, der mit dem Schiff den Mühlstein passiert.

Niklas Vogt war 1784 – also siebenundzwanzigjährig – zum „ordentlichen öffentlichen Professor der Universalgeschichte“ an der alten Mainzer Universität ernannt worden. Als solcher machte er später die Verpflanzung des kümmerlichen Ablegers der einst stolzen kurfürstlichen Universität nach Aschaffenburg mit. In seiner Mainzer Zeit war Clemens Wenzel von Metternich der später wohl bekannteste Student, der je zu Vogts Füßen gesessen und dort auch dessen Vorlesungen über deutsche Reichsgeschichte gehört hat. Die Kontakte zwischen beiden sind in der Folgezeit nie abgerissen³, obwohl Vogt wie Metternich in verschiedenen Funktionen an weit voneinander entfernten Orten tätig waren.

Aus der Fülle von Vogts schriftstellerischer Tätigkeit, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, interessiert so manches, was sich aus seiner persönlichen Verbundenheit mit dem Mittelrheingebiet herleitet.

Im Jahre 1804 schreibt er den Begleittext zu den von dem Dresdener Kupferstecher Günther gestochenen „Ansichten des Rheins“; erstmals in der Rheinreiseliteratur wird hier ein deutliches Erfühlen des landschaftlichen Stimmungsgehaltes spürbar.

Mochte Vogt auch weit entfernt sein von dem Lebensgefühl eines Clemens Brentano, Achim von Arnim und der wenigen anderen Vertreter der jüngeren Generation, die eben damals zu den eigentlichen Trägern einer substantiellen Rheinromantik wurden, so ist dennoch die Rheingauer Romantik der Brentanos nicht denkbar ohne den den Rhein preisenden Geschichtspräsidenten Niklas Vogt. Dieser wurde im Jahre 1807 durch Dalberg zum Kurator des gesamten Frankfurter Schulwesens berufen. Inzwischen war nämlich die bislang Freie Reichsstadt Frankfurt nach der Gründung des Rheinbundes in den Dalbergischen Staat, das Großherzogtum Frankfurt, eingegliedert worden.

Nachdem Vogt bei seinen Bemühungen um eine Intensivierung des kulturellen Lebens in



Abb. 3: Grabstein von Nicolaus Vogt (1756–1836) von Bildhauer Anton Haust vor der Nordwand der Schloßkirche (Aufn. P. Claus, 1968).



Abb. 4: Mühlstein im Rhein mit Kreuz, wo Vogts Herz und Hirn in einer Kapsel beigesetzt wurden. (Aufn. H. J. Peters).

Frankfurt mit der Familie Brentano und ihren zahlreichen Freunden bekannt geworden war, zog der vielbeschäftigte Frankfurter Schulmann im Sommer 1808 mit den Brentanos für mehrere Wochen „ins“ sonnige Rheingau. Mochte der launige Fünfzigjährige den jungen Rheinromantikern auch recht langweilig erscheinen, so verband ihn doch gerade mit der sprudelnd-regsamen Bettina eine besonders herzliche Freundschaft.

„Rasch wie ein Schmied beim glühenden Eisen“ politisierte und philosophierte er mit dieser, wenn ihrer Erzählung⁴ zu glauben ist, unter dem Sternenhimmel von Schlangenbad, wohin die große Feriengesellschaft der Brentanos von Winkel aus für einige Tage übergesiedelt war. In ihrem Günderode-Buch erzählt Bettina: „Vogt ist heiter und bescheiden und erzählt so viel Schönes aus seiner frühen Jugend, sein Leben ist Musik und Malerei, seine Bekanntschaft ist, wie wenn einer mit fröhlichem Gemüt umherschaut und einem unbefangenen Blick begegnet, dem er alles erzählt, was in seinem Inneren vorgeht.“

Auch unternahm Vogt mit Bettina eine idyllische Kahnfahrt zur Ingelheimer Aue, wobei er der aufmerksam lauschenden Begleiterin im Mainzer Dialekt vom Ursprung des Rheins erzählte und dabei den herrlichen Fluß mit Goethe, die rechten Nebenflüsse aber mit Goethes Liebschaften und hier wiederum die in den Main mündende Nidda mit Bettina verglich. Ihrem Bericht hierüber fügt Bettina ganz traurig hinzu: „Ach wie leid tut mir’s, daß nachher noch die Lahn, die Sayn, die Sieg, die Lippe und die Ruhr kommen sollen“⁵.

Niklas Vogt blieb auch in den folgenden Jahren neben seiner Frankfurter Funktion intensiv schriftstellerisch tätig, so als Mitherausgeber des sogenannten „Rheinischen Archivs für Geschichte und Literatur“, das von 1810 bis 1813 in Mainz und für das Jahr 1814 in Wiesbaden verlegt wurde. Als der eigentliche Hauptredakteur betätigte sich der Publizist Johannes Weitzel aus Johannisberg, Vogts einstiger Schüler und nunmehriger Freund.

Nach der Besetzung der Dalbergischen Gebiete durch die Sieger von Leipzig wurde das Großherzogtum Frankfurt im Dezember 1813 für aufgelöst erklärt, und die Stadt Frankfurt trat in ihre alte Verfassung als Freie Reichsstadt zurück.

Die folgenden Jahre sind für den Historiker Vogt, der 1816 in den Senat der Stadt Frankfurt gewählt wurde, ausgefüllt mit intensiver Arbeit an seinem großen vierbändigen Werk „Rheinische Geschichten und Sagen“, dessen letzter (4.) Band, der erst in des Verfassers Todesjahr erschien und teilweise ausgesprochen memoirenhafte Züge trägt, noch heute herangezogen wird. Das Werk behandelt die Geschichte der „eigentlich rheinischen Staaten“ von Basel bis Wesel. Die rheinische Perspektive führte aber zugleich zu einer grandiosen Ausweitung: Vogt sah nämlich in der rheinischen Geschichte den eigentlich tragenden Kern der Geschichte Deutschlands, ja ganz Europas.

Mochte sich der alte Niklas Vogt auch sehr wohlfühlen in Frankfurt und in seinem dortigen Freundeskreis – sein Herz schlug auch jetzt weiter für den Rhein, um den seit seiner Jugendzeit ständig seine Gedanken gekreist waren und dem sein Herz nach seinem Tode ganz gehören sollte.

Niklas Vogt muß in Hinsicht auf sein Ende geradezu als der konsequenteste Rheinromantiker gelten, den die Geistesgeschichte kennt.

Anmerkungen

¹ Laut Domkirchenbuch (Stadtarchiv Mainz) ist Vogt am 5. Dezember geboren. Vogt hat später den 6. Dezember als Geburtstag angegeben, wahrscheinlich absichtlich, um Namens- und Geburtstag zusammenfallen zu lassen. Die Angabe des 6. Dezembers ist auch in die Literatur übergegangen.

² abgedruckt bei H. J. Peters, Niklas Vogt und das rheinische Geistesleben 1792–1836 (Mainz 1962) 143.

³ Aus Metternichs nachgelassenen Papieren (Wien 1880/84) VIII, 554f.

⁴ Bettina von Arnims Sämtl. Werke II (Berlin 1920) 82–84, 89 und VII, Reg.

⁵ ebenda II, 65 und III, 217–220.

Das Brentanohaus in Winkel und die Rheinromantik

Aus Albert Schaefers längst vergriffenem Buch „Begegnung mit dem Rheingau“ (1976)
drucken wir, was als gerechtfertigte Ausnahme zu verstehen ist,
das diesbezügliche Kapitel „Das Brentanohaus in Winkel und die Rheinromantik“,
redigiert und leicht bearbeitet von Alexander Hildebrand.

Die Redaktion



Clemens Brentano



Bettina v. Arnim

Vorbemerkung

In seiner zentralen Partie reiht der malerische Rhein Bild an Bild. Dabei hat er sich schier unauslotbarer Spielräume der Poesie mit seinem Wirkungspotential zu bemächtigen vermocht.

Wodurch dieses Panorama à la longue eine solche Aufmerksamkeit evoziert, dürfte vor allem wohl auf zwei Komponenten beruhen.

Einmal ist es die Grazie, die diese Landschaft aussendet, sind es die fließenden Grenzlinien und die sanften Übergänge, die Weichheit ihrer kleinteiligen Formen. Andermal sind es die Verkünder der Romantik, namentlich die schwärmerischen Brentanos und ihre intimen Wahlverwandten: Durch ihre oft äußerste Dimensionen ausschreitenden Zauberworte kann noch uns Heutigen, auch

bei aller Tendenz zu antiidyllischer Nüchternheit, das „gar anmutig Land“ vertraut sein oder es werden.

Anlässlich der Zweihundertjahrfeier des Beginns der Rheinromantik gehen die Gedanken unweigerlich zum Brentanohaus in Winkel.

Wenige haben so lebendig darüber geschrieben wie Albert Schaefer (1903–1974). Mit Nachdruck vertritt er seine persönliche Ansicht, nicht Ludwig Tieck, vielmehr Clemens Brentano sei der Urheber der Rheinromantik.

Alexander Hildebrand

Wie klinget die Welle!

Wie wehet der Wind!

O selige Schwelle,

Wo wir geboren sind.

Ein behäbiges Patrizierhaus mit geschwungenem, hochgewölbtem Mansardendach empfängt am Ortseingang von Winkel rechter Hand den Ankömmling, der, auf der Landstraße von Geisenheim kommend, den Ort betritt. Das Landhaus der Familie Brentano: Hauptstraße Nr. 89.

Heute wie einst strahlt dieses Haus aus dem späten Barock mit seinem Garten und Weinlaubengang einen Zauber eigener Art aus. Ehrwürdig ist es nicht nur seines Alters und seiner Schönheit wegen: Es darf als Wiege der Rheinromantik gelten. Wer wissen will, was sie in ihrem Ursprung bedeutet hat, der mag es im Brentanohaus erleben, spüren, begreifen.

Noch heute ist es Eigentum der Familie Brentano. Vor 175 Jahren nur Landhaus und Sommersitz der sonst in Frankfurt lebenden Familie, ist es das ganze Jahr bewohnt, Wohnung mit Weingut. Vom Hof aus gelangen wir über den großen Flur und die Holzterrasse in die Räume des ersten Stockwerks, die von der Familie zwar benutzt, aber doch im alten Zustand erhalten werden und darum gar keinen musealen Eindruck machen. Wir sind um mehr als anderthalb Jahrhunderte zurückversetzt und machen Besuch bei Franz Brentano und seiner Gattin Antonie, einer geborenen Edlen von Birkenstock, die das Haus 1806 als persönliches Eigentum übernahmen. Errichtet wurde das Gebäude 1751 von einer Familie Ackermann aus Bingen, deren Wappen das Treppengeländer ziert. Ihr Monogramm ist auch in den Rokokokartuschen

über der Ofennische im „Saal“ zu sehen. Beim Tode Adam Ackermanns 1789 wurde das Haus an die befreundete und weitläufig verwandte Familie Birkenstock verkauft und kam so in den Besitz des Handelshauses Brentano in Frankfurt.

Die Brentanos sind eine alte italienische Familie vom Comer See. Die Herren „de Brenta“, lombardischer Adel, nannten sich später „von Brentano“. Ihr Wappen zeigt eine goldene Brenta auf blauem Grunde, eine Butte, auf dem Rücken zu tragen, wie sie der Winzer bei der Weinlese braucht. Die Sage weiß zu berichten, daß ein Söhnchen des Urahnen in einer solchen Butte bei einer Belagerung der Stammburg gerettet wurde. Die Herkunft aus einem Weingebiet steht jedenfalls fest.

Don Domenico, 1651 in Tremezzo geboren, kommt als erster nach Deutschland und begründet ein Handelshaus in Frankfurt als Filiale des Haupthauses in Mailand.

Sein Sohn, 1686 geboren, fügt dem väterlichen Vornamen den des Heiligen des Erzbistums Mainz hinzu. Don Domenico Martino also gründet Zweigstellen des Frankfurter Hauses in Mainz, Bingen und Amsterdam und erwirbt 1740 das Bürgerrecht in Frankfurt. Den Brentanos waren, weil sie sich Verdienste erworben hatten, zur Butte im Wappen noch Löwe und Schlange der Visconti aus dem Wappen der Herzöge von Mailand verliehen worden. Den Adelstitel mußten sie ablegen, seit sie in Deutschland ihr Handelshaus besaßen (erneuert 1904).

Don Domenico Martinos Sohn, Peter Anton, 1735 auch er wie seine zehn Geschwister noch in Tremezzo geboren, war 20 Jahre alt, als der Vater starb; er erhielt 1762 in Frankfurt Bürgerrecht, wurde mit 18 Jahren Gesellschafter im väterlichen Handelshaus, führte es nach dem Tod des Vaters mit zwei Brüdern weiter und betrieb seit 1771 eine eigene Firma im Haus „Zum goldenen Kopf“ in der Sandgasse in Frankfurt. Er wurde einer der hervorragendsten Handelsherren der Freien Reichsstadt und 1777 vom Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier zum Geheimen Rat und Residenten bei der Stadt Frankfurt ernannt. Die Leitung des Handelshauses überläßt er seinem Sohn Franz aus erster Ehe, verwaltet als Generalintendant die Finanzen des Kurrheinischen Kreises und



Das Brentanohaus (Zeichnung aus „Begegnung mit dem Rheingau“, S. 87)

weilt daher jetzt meist am Hof des Kurfürsten in Koblenz. In der Hofkapelle der Kurfürstlichen Residenz in Ehrenbreitstein hat der 39jährige Witwer zum zweiten Mal geheiratet: die 18jährige Maximiliane von La Roche, die Tochter der damals berühmten Schriftstellerin Sophie von La Roche, die Wielands Verlobte gewesen ist.

Zu den sechs Kindern aus erster Ehe gesellten sich die 12 Kinder aus der zweiten mit Maximiliane, und nach deren Tod aus einer dritten Ehe noch zwei Kinder.

Unter den Kindern von Peter Anton und Maximiliane sind die bedeutendsten der Dichter Clemens, 1778 geboren; Gunde (Kunigunde), 1780 geboren, vermählt mit Friedrich Carl von Savigny, dem berühmten Rechtsgelehrten und späteren preußischen Staatsminister; Bettina (Elisabeth), 1785 geboren, vermählt mit Achim von Arnim, dem märkischen Dichter; Meline (Magdalene), 1788 geboren, vermählt mit dem Frankfurter Senator und Bürgermeister von Guaita, ebenfalls aus

altem italienischen Geschlecht; und Christian, eine seinem Bruder Clemens innerlich am meisten verwandte Natur. Er ist der Vater des Philosophen Franz und des berühmten Nationalökonomens Lujo (Ludwig Joseph) Brentano.

Seit der Heirat Peter Antons spielen die Brentanos ihre Rolle in der deutschen Literaturgeschichte. Die Beziehungen zu Goethe und Wieland und seinem Kreis brachte Maximiliane von der Mutter her mit. Maximiliane starb 1793, ihr Gatte vier Jahre später.

Nun wird Franz, der zweitälteste Sohn, das Familienoberhaupt; er heiratet 1798 Antonie Josepha Edle von Birkenstock, die Tochter eines aus rheinischem Geschlecht stammenden österreichischen Staatsmannes und Kunstsammlers in Wien, der ein geistig lebendiges Haus führt, in dem viele Künstler und Gelehrte verkehren. Die junge, erst 18jährige Frau hat in Frankfurt auch für die Erziehung der noch im Haus weilenden zwölf Geschwister und Stiefgeschwister ihres Mannes zu sorgen.

Franz und Antonie, die Eigentümer des Hauses „Zum goldenen Kopf“ in Frankfurt und des Sommerhauses in Winkel sind, machen ihre Häuser zu Treffpunkten des geselligen und kunstinteressierten Frankfurt und der Romantiker. Im „Roten Zimmer“ des Winkeler Hauses hängen ihre Bilder. Die Porträts wurden 1808 in Frankfurt von Karl Stieler, dem späteren Hofmaler König Ludwigs I. von Bayern, gemalt. Franz, inzwischen zum Senator und Schöffen von Frankfurt ernannt, praktischer Kaufmann und feinsinniger Kunstkennner, wird von Bettina als „ein Mann von entzückender Milde, Heiterkeit und Güte“, als ihr „liebster Bruder“ bezeichnet, und Clemens schreibt über ihn: „Du warst von uns bis jetzt nach einem von Jugend auf ererbten Gefühl der Vater der Familie, das Hab und Gut.“ Er war ihr väterlicher Berater und der ruhende Pol im oft wohl recht genialen Durcheinander der Geschwister. Dank seiner Großzügigkeit und Gastfreundschaft wurde das Landhaus in Winkel zur Heimat der Romantik im Rheingau. Die belebende Kraft in diesem Haus war seine Gattin Antonie. Ein Miniaturbild von 1798 zeigt die Achtzehnjährige, ein großes Pastellbild von Tischbein von 1780 die Mutter Caroline Josepha von Birkenstock, geb. von Hay, die Schwester des Bischofs von Königgrätz, mit der kleinen Antonie auf dem Arm. Die spätklassizistischen Möbel in Kirschbaumholz mit roten Seidendamastbezügen stammen aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Mit sieben Jahren hatte Antonie ihre Mutter verloren und wurde bei den Ursulinen in Preßburg erzogen. Als sie erwachsen war, hat sie der Vater, der eine große und wertvolle Gemälde- und Kupferstichsammlung besaß, als Vorleserin und Helferin bei seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten gebraucht. So wird der Grund gelegt für ihre Kunstliebe und ihr Kunstverständnis. Bei der Heirat hatte der Vater sich ausbedungen, daß Antonie alle zwei Jahre eine Zeitlang zu ihm nach Wien komme. Nach seinem Tod weilt sie mit ihrem Gatten zur Auflösung des Haushalts fast drei Jahre in Wien und bringt von dort den größten und besten Teil der väterlichen Sammlungen mit nach Frankfurt. Hier ist die „Toni“ nun ganz der Mittelpunkt der Familie und Gastgeberin eines Kreises von Kunstfreunden. Mit Rosette Städel

geb. Willemer gründet sie 1814 den Vaterländischen Frauenverein zur Unterstützung Bedürftiger und zur Beschaffung von Arbeit. In seinem „verwilderten Jugendroman“, dem „Godwi“, hat ihr Schwager Clemens die bedeutende Frau verehrend als „das schlanke sanfte weiße Bild“ gezeichnet. Sie verstand es, Freunde zusammenzuhalten und Kontakte zu pflegen. In den Wiener Jahren nach dem Tode des Vaters hat sie die Freundschaft Beethovens gewonnen, der ihr, einer hochmusikalischen Natur, seine „33 Variationen eines Walzers von Diabelli“ (op. 120), gewidmet hat. Sie hat den Komponisten auch auf Goethe hingewiesen. Beethoven schrieb 1810 seine „Egmont-Overtüre“. Nach dem Fortgang von Wien ist ihr Gatte Franz noch weiterhin der Berater Beethovens in Geld- und Verlagsgeschäften gewesen.

Im siebenfenstrigen „Saal“ mit dem alten gußeisernen Rokoko-Ofen hängt noch der alte Glasleuchter, mit 24 Kerzen besteckt, hängen die Bilder bedeutender Brentanos, die in kaiserlichen Diensten Generale wurden, steht in einer Ecke die Büste Wolfgang Müllers von Königswinter, des „Rheinischen Poeten“, wie er sich selbst nannte, dessen Tochter Brentano heiratete und der so einer der Urgroßväter des heutigen Hausherrn wurde.

Damals spielte sich das gesellige Leben während der Ferienwochen im Sommer und Herbst in diesem Saale ab, „an den lauter kleine Kabinette stießen, die auf den Rhein sehen, in deren jedem ein Pärchen von unserer Gesellschaft wohnt.“

Wir haben von Bettina eine schöne Schilderung, wie am 18. Mai 1808 die Familie von Frankfurt nach Winkel in einem großen Schiff fährt, das mit Betten, Möbeln und allem Hausrat beladen war. „Was ist hier in dem lieben langen Winkel für ein wunderlich Leben“, ein Zigeunerleben nennt sie es. „Morgens kommen wir alle aus unseren Gemächern im Saal zusammen. Es ist ein besonderes Pläsier zu sehen, wie einer nach dem anderen, griechisch drapiert, hervorkommt. Der Tag geht vorüber in launigem Geschwätz, dazwischen kommen Bruchstücke von Gesang und Harpeggi auf der Gitarre. Am Abend spazieren wir an den Ufern des Rheins entlang, da lagern wir uns auf dem Zimmerplatz; ich lese den Homer vor. Die Bauern kommen alle heran und hören zu: der Mond steigt zwischen den Bergen herauf und

leuchtet statt der Sonne. Wenn wir nach Hause kommen, so steigt einer nach dem anderen, wenn er müde ist, zu Bette. Ich sitze dann noch am Klavier, und da fallen mir Melodien ein, auf denen ich die Lieder, die mir lieb sind, zum Himmel trage.“

In Briefen an Goethes Mutter, an Goethe selbst, an den Bruder Clemens hat Bettina dieses Familienleben, ihre Wanderungen vor allem, beschrieben und in ihnen die schönsten Schilderungen der Rheingauer Landschaft gegeben, die von hier aus in ihre späteren „Briefromane“, in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, in Clemens Brentanos „Frühlingskranz“, Dichtung und Wahrheit vermischend, eingegangen sind. An Goethe berichtet sie am 27. Mai 1808: „Gestern abend ging ich noch spät an den Rhein auf einem kleinen Damm, ganz an der Spitze liegen noch Felssteine, die die Wellen von Zeit zu Zeit überspülen. Ich kletterte mit einiger Gefahr auf den allervordersten, die Nebel, die hier und da auf dem Rhein ruhten, sehen aus wie die Nachtlager der Himmlischen. Es flogen ganze Heere von Zugvögeln über mir und drehten sich im Kreise. Ich wagte nicht, über mich zu sehen, aus Furcht, ins Wasser zu stürzen; und wie’s dann so geht, da ich umwendete, um zurückzugehen, konnte ich kaum begreifen, daß ich so weit gekommen war und fand meinen Weg erstaunlich kühn. Wie ich dann so in Bedenken stand, in höchster Zaghaftigkeit, fuhr ein kleiner Seelenverkäufer vorüber, dem ich winkte, mich mitzunehmen. Der Mann wollte kein rechtes Zutrauen zu mir fassen, es kam ihm etwas sonderbar vor, eine weiße Gestalt trockenen Fußes mitten auf dem Fluß zu sehen, bis ich ihm begreiflich machte, wie ich dahin gekommen war. Ich legte mich im Nachen auf ein Brett und sah Himmel und Sterne, so weit ich meinen Blick schweifen ließ.“

1808 hat Bettina in Winkel glückliche Wochen mit Achim von Arnim verbracht. Auch Niklas Vogt, der „Rheinbegeisterte“, war Gast des Hauses. Bis 1803 war er Professor an der Universität Mainz, er ging mit seinem Kurfürsten nach der Aufhebung des Kurfürstentums und der Universität nach Aschaffenburg als Bibliothekar. 1804 hatte er die „Ansichten des Rheins“ geschrieben, eine der frühen Darstellungen rheinischer Landschaft. In Winkel ist der damals bereits Fünfzig-

jährige unter der Jugend immer wieder zu neuen Dichtungen inspiriert worden.

Über das Wochenende kamen die Brüder Brentano des öfteren von Frankfurt herüber. Ein „Kostümfest“ im Saal hat Ludwig Emil Grimm, der dritte der Brüder Grimm, mit bunten Stiften gezeichnet. Achim von Arnim hat alle bezaubert. 1811 haben Bettina und Achim geheiratet, und auf ihrer Hochzeitsreise, die sie zuerst zu Goethe nach Weimar und nach Heidelberg führte, auch glückliche Tage in Winkel verbracht. Sie waren ja alle befreundet und verbunden durch das Sammeln alten Volksgutes. „Des Knaben Wunderhorn“, von Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegeben, ist 1805 zuerst erschienen. Die Brüder Grimm haben ihre „Kinder- und Hausmärchen“ 1812 mit der Widmung „An die Frau Elisabeth von Arnim für den kleinen Johannes Freimund“ gesandt, den ersten Sohn Arnims und Bettinas. Wilhelm Grimm, der mit Arnim besonders befreundet war – sein Sohn, der Germanist und Goethebiograph Hermann Grimm, heiratete später Arnims zweite Tochter Gisela –, schreibt nach der ersten Rheinfahrt an seinen Freund: „Musik hatten wir mitgenommen, gesungen selbst nach alter Lust, denn die alten Lieder – ‚Stand ich auf hohem Berge und sah den tiefen Rhein‘ – lauten dort viel anders, wenn die dunkle Flut unter uns strömt und die Berge neben uns in den Himmel steigen, an denen die Winzer wie kleine Tierchen herumkriechen.“

Im Jahre 1808 ist Bettina 25 Jahre alt, Clemens 30, Achim von Arnim drei Jahre jünger, die Brüder Grimm sind 22 und 23.

Rheinromantik wird hier in Winkel gelebt, und ihre Trägerin ist die junge Generation. Friedrich Wilhelm Schlegel ist damals 37, Ernst Moritz Arndt 40 Jahre alt. Niklas Vogt ist, wie gesagt, mit seinen 50 schon ein alter Mann und Goethe mit 59 erst recht! Alle werden von der Schönheit der Landschaft verzaubert, auch Goethe, als er 1814 mit 65 Jahren seit 17 Jahren erstmals wieder am Rhein weilte. Aber nicht die Entdeckung der Schönheit dieser Landschaft ist das eigentlich Neue, auch nicht die Wandlung des Geschichtsbeußtseins, neu ist die Art, wie sie die Landschaft sehen und wie sie in der Schönheit Kräfte des Jenseits spürten, das Irdische als Offenbarung eines

Unsichtbaren und Geheimnisvollen erlebten, aus dem sie erhöhte Daseinsfreude gewannen. Von diesem Landhaus sind viele ihrer Fahrten und Landpartien ausgegangen, von hier aus haben sie sich die Landschaft erobert.

Die Genannten und fast alle, die zum Frankfurter Kunst- und Freundeskreis gehörten, die Gerning, Willemer, Schütz, auch die Frankfurter Bekannten der Brentanos, wie Fichte und Niebuhr, Görres und Stein, sind auf Einladung von Franz und Antonie Brentano zu irgendeiner Zeit auch einmal Gäste in diesem Landhaus gewesen. Der Freiherr vom Stein hat der gastfreien Hausherrin ins Stammbuch geschrieben: „Nur wenigen wird das Glück wie mir, am Abend ihrer Tage noch das Wohlwollen einer edlen Frau wie Antonie Brentano erlangt zu haben.“

Die Kostbarkeit des Brentanohauses sind die beiden kleinen Kabinette mit dem Blick zum Rhein, die Goethe vom 1. bis 8. September 1814 im Anschluß an seinen Kuraufenthalt in Wiesbaden bewohnt hat als Gast von Franz und Antonie, der „geehrten und geliebten Freunde Brentano“, die ihm an den Ufern des Rheins „viele glückliche Stunden bereiten“. Antonie hatte Goethe 1812 in Karlsbad kennengelernt und ihn schon damals nach Frankfurt und an den Rhein eingeladen. Als Goethe 1814 zur Kur in Wiesbaden weilte, schickt Frau Antonie zum 28. August, seinem 65. Geburtstag, „früh von Winkel 10 Flaschen des echten Weines“ mit erneuter Einladung. Der „Eilfer Rotenberger“ hat am Abend der kleinen Herrengesellschaft geschmeckt, Zelter, Schlosser, dem Hauptmann von Luck. Mit der Sendung des Eilfers steht wohl die Zeile in Zusammenhang, die Goethe am Abend auf ein Zettelchen schrieb:

*Wenn man getrunken hat,
Weiß man das Rechte.*

Zelter und Schlosser verlassen dann Goethe und wandern den Rhein hinab. Goethe trifft die beiden Freunde wieder bei den Brentanos in Winkel, wo sie ihre Wanderung unterbrochen haben, als er am 1. September dorthin kommt. Mit Hilfe seines Tagebuchs können wir Goethes Leben in dieser Woche Tag für Tag verfolgen: Am 2. hat er das Kloster Eibingen besichtigt, Vollrads und Johannisberg besucht, am nächsten Tag Geisenheim und den Niederwald, den er vom Jagdschloß bis

zum Tempel durchwandert, am 4. die Pfalz Karls des Großen in Ingelheim, am 5. hat er die Rochuskapelle, deren Wiedererstellung er auf dem Rochusfest am 16. August miterlebt hatte, zum zweiten Male aufgesucht. Am 6. Tage hat Goethe sich zu der Stelle begeben, an der Karoline von Gündorode ihrem Leben ein Ende gesetzt hat. „Die Erzählung dieser Katastrophe an Ort und Stelle von Personen, welche in der Nähe gewesen oder teilgenommen, gab das unangenehme Gefühl, was ein tragisches Local jederzeit erregt.“ „Wie man Eger nicht betreten kann, ohne daß die Geister Wallensteins oder seiner Gefährten uns umschweben.“ Und Goethe fährt fort in seiner Schilderung dieser Woche in seinem Aufsatz „Im Rheingau Herbsttage“, der dann als Supplement des Rochusfestes im zweiten Heft seiner Zeitschrift „Kunst und Altertum“ erschien. „Von diesen tragischen Gefühlen wurden wir befreit, indem wir uns nach den Gewerben des Lebens erkundigten.“ Er hört sich um nach der Gerberei, nach dem Weinbau, nach der Mühe dabei, nach Gewinn und Verlust. Alles Volkskundliche interessiert ihn, er will alles genau wissen. „Die Güte des Weines hängt von der Lage ab, aber auch von der späten Lese. Hierüber liegen die Armen und die Reichen beständig im Streite, jene wollen viel, diese guten Wein. Man behauptet, es gebe um den Johannisberg bessere Lagen, weil aber jener, als eingeschlossener Bezirk, seine Weinlese ungehindert verspäten könne, daher komme die größere Güte des Erzeugnisses. In den Gemeindebezirken werden die Weinberge einige Zeit vor der Lese geschlossen, auch die Eigentümer dürfen nicht hinein. Wollen sie Trauben, so müssen sie einen verpflichteten Mann zum Zeugen rufen.“

Noch steht im kleinen Arbeitszimmer des Brentano-Hauses der Sekretär, an dem diese Aufzeichnungen gemacht wurden und Goethe auch wieder an seinem „West-östlichen Divan“ gearbeitet hat. Auch sonst ist die Einrichtung größtenteils die ursprüngliche. Hier hängen Scherenschnitte der Bettina, steht die Büste von Clemens, von Tieck, dem Bruder des Dichters, geschaffen. Hier hängt auch die kolorierte Zeichnung von Rosette Städel mit den Zeilen, die Goethe als Dank für die schönen Tage in Frankfurt durch Gerning nach Winkel übermitteln ließ:

*Wasserfülle, Landesgröße,
Heitern Himmel, frohe Bahn!
Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an.*

W. d. 5. Mai 1816. Goethe

Die Tage in Winkel waren ein schöner Abschluß der glücklichen Wochen in Wiesbaden. In das Stammbuch Goethes hatte Antonie am letzten Tage verehrend geschrieben:

„Winkel im Rheingau. Hier stand die Natur, da sie aus reicher Hand über Hügel und Tal belebende Schöpfung goß, mit verweilendem Schritte still – hier gefiel es auch Ihnen acht schöne Tage zu weilen, und Ihrer Gegenwarth Sonnenblick schien mir der Anmuth Vollendung.

d. 8. Sept. 1814. Antonie Brentano,
geborene Edle von Birkenstock.“

Als Antonie eine 85 Jahre alte Frau war, war ihr die Erinnerung an Goethes Herbsttage in Winkel noch lebendig. Sie hat damals davon erzählt, freilich hat sie nun nach 30 Jahren nüchterner berichtet, als sie es früher getan hatte. Viel Leid hat ihre letzten Lebensjahre verbittert und die Erinnerung an die Tage in Winkel getrübt, die sie so rein und festlich genossen hatte. Sie berichtet „über Goethe, als er auf unserem Landgut in Winkel wohnte. Das war aber die Zeit, wo schon seine Vergötterung angefangen hatte, und er war im Gange sehr stolz und geizig mit Worten. – Jeden Morgen zog er da seinen weißen flanellenen Schlafrock an, legte die Hände auf den Rücken und wanderte den langen Bogengang, der fast an den Rhein reicht, auf und ab. Während dieser Gänge war er nicht gern gestört und gab keine Antwort, wenn er gefragt wurde. Zu Tisch zog er sich dann immer sehr sorgfältig an und war dann ganz herablassend. Er schöpfte auch immer seinen Teller schrecklich voll Speisen, die er aber meistens nur liegen ließ, ohne sie zu genießen, was mir als Hausfrau immer das unbehagliche Gefühl hervorrief, als sei ihm nichts gut genug zubereitet. Von unserm guten Rheinwein konnte er aber ganz fürchterlich viel trinken, besonders von dem „Eilfer“ (Jahrgang 1811), und mein Mann machte ihm oft eine große Freude mit dem Geschenk eines Fäßchens.“

Im folgenden Jahr kamen Franz und Antonie Brentano am 6. Juni nach Wiesbaden und besuchten Goethe während seiner Kur. Nach Winkel ist er

1815 nicht gekommen, doch ist er nach der Rückkehr von seiner Rheinreise nach Köln mit dem Freiherrn vom Stein in Wiesbaden wieder mit den Brentanos zusammen und speist mit ihnen im „Adler“. Der Briefwechsel mit Frau Antonie ging weiter. Am 19. Juli 1816, einen Tag bevor er die dritte Reise nach Wiesbaden antrat, die aber schon einige Stunden nach der Abfahrt in Weimar durch den Umsturz des Wagens unterbrochen und abgebrochen wurde, schrieb Goethe an die Brentanos, daß das Bild des Hl. Rochus, das er von Luise Seidler für die Rochuskapelle hatte malen lassen, an die geistliche Behörde in Bingen abgegangen sei. Es beschreibt ihr das Bild, das wir „für kein vollendetes Wunderwerk ausgeben“ wollen, „aber es hat eine gute Anlage und ist vor Auge und Geist faßlich und wird den unbefangenen Blick ansprechen. Zeit und Weihrauchdampf mögen dann noch das ihrige tun.“

Antonie antwortet aus Winkel am 2. August 1816: „St. Rochus langte mit mir an einem Tag im Rheingau an, er, an dem Fuß seiner Kapelle, ich in Winkel, das sintflutartige Regenwetter machte die Fahrt anfangs schüchtern und wässerte mein feuriges Verlangen, den Heiligen in Reisekleidern zu begrüßen, bis bald darauf siegende weibliche Neugierde mit vollen Segeln überschiffte und auch des Lohns sich bald erfreute.“

Im selben Brief teilt sie Goethe auch mit, daß sie mit dem Freiherrn vom Stein, „dem deutschen Mann mit italienischem Blute“ – so nennt sie ihn wegen seiner Leidenschaftlichkeit –, den Winter über auf der Suche war nach einem Schlößchen in Frankfurt und einem Sommersitz am Rhein, „damit Sie Ihren Thüringer Wald mit Ihrer Vaterstadt für Zeit und Ewigkeit vertauschen mögen“, aber „den Boden konnten wir bisher nicht finden.“

Wenn irgendwo, dann wurde in Winkel Rheinromantik gelebt. Es ist sehr merkwürdig: viele Dichter sind hier aus- und eingegangen, es haben menschliche Begegnungen stattgefunden, die Herzen schlugen höher, und keiner hat sich dem Zauber der Landschaft und des Lebens entziehen können. Es sind Briefe geschrieben worden. Es ist gemeinsam gesungen, getrunken, gefeiert worden. Nicht, als ob sie Anregungen gesucht, als ob sie keine Ideen gehabt hätten. Jeder von ihnen hatte Ideen im Überfluß. Aber es ging ihnen nicht um

Theorien und die Formulierungen von Thesen und Definitionen.

Gewiß, es waren immer nur Ferientage und -wochen. Die Freunde waren einfach um der Gemeinschaft, um der Freude am Dasein und an der Landschaft willen beisammen. Ein Werk, das den Geist jener Tage atmet, sind die „Rheinmärchen“ Clemens Brentanos, die schon früher entstanden und erst posthum veröffentlicht wurden (1846/47). Sie wurden hier erzählt, von dem Dichter den Freunden, von den Freunden den Kindern, das war keine Literatur, sondern gehörte zum „Leben“. Gerade wie ja auch die Briefbücher der Bettina erst später erschienen sind, 1835, 1840 und 1845, aber nach den in Winkel erlebten und geschriebenen Briefen gestaltet. Goethe hat in den glücklichen Herbsttagen seines Aufenthaltes in diesem Hause in seinem Kabinett am „West-östlichen Divan“ gearbeitet. Er war kein Romantiker, mag auch im Divan ein gut Teil rheinromantischen Geistes enthalten sein.

Ist das alles bezeichnend für das, was Rheinromantik ausmacht? Emil Staiger hat nach dem Urheber der Romantik gefragt und, abgesehen von Zeitgeist und Stimmung, auf die Frage eine eindeutige Antwort mit dem Namen Ludwig Tieck gegeben. So fragen wir ebenso nach dem Urheber der Rheinromantik und antworten ebenso eindeutig – wieder abgesehen von Zeitgeist und Stimmung – mit dem Namen: Clemens Brentano.

Clemens Brentano, 1778 in Ehrenbreitstein geboren, hat seine Schulzeit am Rhein verbracht. Der strenge Vater in Frankfurt schickte ihn unter die Zucht einer lieblosen Tante nach Koblenz. Nur in den Ferien ist er bei der Mutter, die so herrliche Märchen erzählt. Er verliert sie, die für ihn der Inbegriff von Güte, Schönheit, Reinheit und Tugend war, als er 15 Jahre alt ist. Der Vater schickt ihn dann als Kaufmannslehrling nach Langensalza. Was blieb der zarten Seele in der Strenge und Nüchternheit, in die man ihn gesteckt hatte, anders übrig als die Flucht in die Phantasie? Die Jugendeindrücke am Rhein blieben unvergessen. Mit den Wundern des Rheins hat er seine Phantasie genährt. Erst nach dem Tod des Vaters 1797 erreicht er sein Wunschziel: das Studium. Im Kreis der Romantiker in Jena, um die Schlegels, um Tieck, Fichte und Schelling empfängt er Anregungen. Ab

1798 schreibt er unter dem Einfluß von Goethes „Wilhelm Meister“, von Heineses „Ardinghello“ und Schlegels „Lucinde“ sein Frühwerk „Godwi“. Dieser „verwilderte Roman“ ist Selbstbekenntnis, Aufschrei einer Seele. 1799 liest er seiner Geliebten Sophie Mereau daraus vor. Der Roman enthält viel Biographisches, seine Geschwister werden darin von ihm – unter anderem Namen – gezeichnet. Das Gut Godwis ist das Landgut der Savignys in Trages bei Hanau. Der zweite Teil des Romans wird dorthin und an den Rhein verlegt. Autobiographisch ist vor allem die Reise Godwis an den Rhein, sein Erleben dieser Landschaft und sein Bekenntnis zu ihr als seiner Landschaft:

„... ich kenne nur eine Ansicht bis jetzt und habe noch keine Landschaft gesehen, die mir wohl tat, als diese, und wäre meine Gestalt von meinem Gemüte ganz durchdrungen, könnte ich überhaupt jemals mich selbst vorstellen, so hätte in diese Landschaft ein Maler keine Figur als die meinige stellen dürfen, um nicht aus der Haltung zu fallen. Wo ist diese Aussicht, fragte Godwi, wenn Sie sie nicht wie eine Geliebte verbergen? Am Rhein, auf einer herrlichen Stelle.“

Und nun schildert er den überwältigenden Blick vom Ostein, vom Niederwald. „Ringsum weit die Städte und Flecken hingesät, viele tausend Blicke auf meinen Standpunkt gerichtet, in tiefer Einsamkeit, Vor- und Nachwelt um mich aufgelöst in ein unendliches Gefühl des Daseins. Ich hatte ein trauriges Herz voll verschmähter Liebe da hinaufgetragen, so recht garnichts da oben erwartet und ging mit einer sehr breiten Resignation durch den Wald. Aber ... ich weinte, als sich die Aussicht mir erschloß, vor Scham und fühlte, wie meine Tränen gelinde auf der Wange trockneten und sich meine Seele wie der Duft einer Blume zum Himmel hob; mein Körper wuchs in den Stamm, der mich trug, und meine Arme streckten sich wie Zweige in die Luft; da war mir wohl, und ich sah den Zugvögeln nach, die neben mir vorüberreisten, wie Freunden, die noch nicht zur Ruhe gekommen sind, und wünschte ihnen eine glückliche Reise.“

Jetzt müßte man aus dem Roman vorlesen, wie Godwi mit frohem Mute an den Rhein reiste, mit den fröhlichen Weinlesern trank und die schönen, lustigen Mädchen küßte, wenn er mit ihnen getanzt hatte. Es ist nichts anderes als das, was der

junge Student Clemens Brentano mit seinem Freunde und späteren Schwager Carl von Savigny auf der Reise erlebt hat, die sie im Sommer 1801 gemeinsam unternommen hatten, beide 22 Jahre alt, im Rheingau, in glücklichen Ferientagen, in Rüdesheim, wo sie in einem Gasthaus wohnten. Clemens hat sich in die Tochter des Wirtes verliebt, in die hübsche Walpurgis. Walpurgis hat seine stürmische Liebe abgewiesen. Er aber sah die Landschaft in seiner Liebe verklärter, und sie tröstete ihn. Hier wurde der Rhein zum „heiligen Strom“ und die Rheingaulandschaft zu einer idealen Landschaft. Im „Godwi“ aber steht gegen Ende, im 36. Kapitel, an dem Brentano während seiner Reise schrieb, die Ballade „Loreley“.

*Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie ist so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.*

Darum wird sie vor den Bischof geführt, der ihr das Urteil sprechen soll. Beim Verhör bittet sie selbst um den Tod; denn ihre Anmut ist ihr Verhängnis, der Jüngling aber, dem sie ihre Treue geschenkt habe, habe sie treulos verlassen. Der Bischof, von ihrer Schönheit getroffen, kann nicht das Todesurteil sprechen: Er läßt drei Ritter kommen, um sie in ein Kloster zu führen. Auf dem Weg bittet sie ihre Begleiter, noch einmal auf den Felsen steigen zu dürfen. Sie erklimmt den Gipfel, sieht den Fischer im Kahn drunten, nennt ihn ihren Liebsten und stürzt sich hinab in den Rhein.

Was in der „Odyssee“ die Sirenen, das ist bei Brentano die Loreley für alle, die ihr nahen. Alle Sirenen konzentriert in die *eine*. „Sirenenkind“ heißt es in einem anderen Gedicht, das doch dieselbe Gestalt, denselben Zauber beschreibt:

*Sirenenkind, ich muß an deinen Klippen stranden.
Mich lockten Flammen, die auf deinen Lippen brannten.*

Wieder in einem anderen heißt es:

*Süß, Sirene, auf der Hüfte
Wiegst du dich am Felsenriff.
Selig, wer vorüberschiffte,
Wen der Zauber nicht ergriff.*

Am Rhein, in diesen Tagen und Stunden höchsten Schmerzes und höchster Seligkeit, mag Brentano der Stoff seiner Ballade zugefallen sein.

Es gab keine alte Sage von der Lorelei, es gab nur den Namen des Felsens – und „lei“ bedeutet ja nichts anderes als „Fels“, „Schieferfels“ und „Lore“ mag noch am ehesten mit „lauern“, „blinzeln“, „spähen“ zusammenhängen. Albiges, zweideutiges Wesen haftet ihm an. „Elbenfels“ hat Wilhelm Hertz interpretiert, und das ist immer noch am meisten einleuchtend –, jedenfalls aber keine weibliche Gestalt. Geheimnisvoll ist die Aussage des Marner, des fahrenden schwäbischen Spruchdichters, im 13. Jahrhundert, auch wenn es eindeutig heißt: „Der Nibelungenhort lit in den lurlen berg in bi“. Geheimnisvoll ist sein Echo, das früher wohl ausgeprägter war als heute. Bei Clemens Brentano wird aus dem Ortsnamen ein Personennamen, aus der Felsbezeichnung eine weibliche, eine hinreißende Gestalt. Und wir haben wohl nicht nur eine Person zu fassen, sondern ganz Persönliches dieses ewig hingerissenen Dichters.

Wir wissen, daß Clemens auf dem Ostein seinen „Lieblingsgesang“ (so hat er es später Luise Hensel anvertraut) gesungen hat, aber was singt man auch in solcher Stunde, die einem selbst als besondere erscheint, anderes, als was einem ganz vertraut und sehr lieb ist? Er sang Goethes „König in Thule“. Und als er bedeutungsvoll abwandelnd sang „Ich bin ein König in Thule“, da hat er mit seinem Singen seine Sehnsucht hinausgesungen nach der Treue und mag dabei im Innersten gespürt haben, daß ihm, dem Schweifenden, diese Treue nicht gegeben war, daß er der Magie der Liebe verfallen war.

In einer ausgezeichneten Untersuchung „Der König in Thule und die Dichtungen von der Loreley“ hat Ernst Beutler die Zusammenhänge aufgezeigt, wie aus Goethes Erlebnis seiner frühen Reise zum Rhein an der Burg „Lahneck“ sein Gedicht „Geistesgruß“ entsteht, aus dem der „König in Thule“ wird, und wie sich an Goethe und seiner Ballade Brentano entzündet, wie als Gegen thema zum „König in Thule“ und der Unbedingtheit seiner Liebestreue in der Loreley die Dämonie, der magische Zauber dargestellt wird – aus immer persönlicher Not und Einsicht in seine eigene Empfindsamkeit geboren –, die Zauberin, die Schiffer mit dämonischer Gewalt in die Tiefe reißt.

Eine zweite, nicht minder bedeutsame Rhein-fahrt zu zweien folgt im Jahr darauf: die Fahrt von Clemens Brentano mit seinem Freunde Achim von Arnim. Bettina hat die beiden Reisegegnossen zum Mainufer begleitet und sie beim Abschied am Kai beschrieben: „Arnim so schlampig in seinem weiten Überrock, die Naht am Ärmel aufgeschlitzt, mit dem Ziegenhainer, die Mütze mit halb zerrissemem Futter, das neben heraussah. Du, Clemens, so fein und elegant, mit rotem Mützchen über deinen tausend schwarzen Locken, mit dem dünnsten Röhrchen, einem lockenden Tabaksbeutel aus der Tasche, und wie Arnim unterwegs die Bemerkung machte, die Mädchen am Brunnen sähen Dir mit Wohlgefallen nach, und wie Du mit Deinem zierlichen Sprung ins Mainzer Schiff mit einem so selbstbewußten Genuß hineinsprangst!“ Und Beutler fügt hinzu: „Achim, schön wie ein junger Gott, studentenhaft in der Kleidung mit romantisch betonter Lust zur Unordnung, Clemens der südländische Sohn des reichen und gepflegten Frankfurt.“

Auf dem Marktschiff ist Arnim seiner eigenen Aussage nach beim Singenhören der Volkslieder der Plan zur Sammlung „Des Knaben Wunderhorn“ gekommen. Von Mainz geht es weiter nach Rüdesheim. Noch einmal wird in Clemens die Erinnerung an die Stunden lebendig, die er mit Walpurgis verlebt hat, und dem Freunde erzählt er von Gesprächen, den Fahrten mit ihr. Wieder wird der Ostein, der Niederwald, bestiegen. Und hat der Blick von dort im vergangenen Jahr Clemens zuerst verzaubert, so wird in ganz ähnlicher Weise der Freund angerührt, und er bezeugt in einem Brief die Macht der Landschaft, das Empfinden des Getragenseins durch sie: „Ich fühle jetzt recht, wo ich endlich in den schönen, einfachen, freien griechischen Tempel trete, daß eine gewaltige Dichtung über die ganze Natur weht, bald als Geschichte, bald als Naturereignis hervortritt, die der Dichter nur in einzelnen Widerklängen aufzufassen braucht, um ins tiefste Gemüt mit unendlicher Klarheit zu dringen. Denn sehe ich nun hinab aus dem griechischen Tempel, in den ich durch den deutschen Eichenwald getreten, so braust unter mir zwischen den Binger Felsen der starke Rhein und schäumt unwillig über den nutzlosen Widerstand. Aber die Berge scheinen noch immer sich an

ihn drängen zu wollen, die sinkenden Felsstücke mit den alten Schlössern auf ihren Spitzen fallen in ihn hinab, auch die Bäume in der Höhe und die Weinstöcke tieferhin und saugen ihm sein feuriges Blut aus – und wir in der Höhe nähren uns von all dem, als wenn es aus uns hervorgegangen wäre als aus dem ewigen, schöpferischen Geiste.“

Arnim hat sich später oft dieser Stunden als der seligsten Zeit seines Lebens erinnert. Auch Clemens ist wieder entzückt. Er wird diesmal zu seinen „Rheinmärchen“ angeregt. „Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf“ beginnt in Rüdesheim. Dorthin träumt er die einsame Mühle der Hauptfigur seines Märchens. Von hier ist Clemens nach Winkel gewandert, an den Schilfwänden vorbei, die den Strom begleiten. Im Wiegen ihrer Halme hört er die Nixen flüstern. Und er wandert auch rheinabwärts an Bacharach und dem Lurleifelsen vorbei nach St. Goar. Die Orte werden in den Märchen genannt, aber auch Mainz, Biebrich und die Petersau, Rochusberg und das Binger Loch erwähnt, worin sich der gläserne Palast des Rheins und der versenkte Nibelungenhort befinden, die Burgen Katz und Maus als Ratz und Katz, der Wisperwind und Koblenz.

Was ist hier nicht alles unbedenklich miteinander verwoben? Nur der kann sich darüber wundern, der Brentanos grenzenlos schweifende Phantasie nicht kennt: die Sage vom Rattenfänger, vom Binger Mäuseturm, von Frau Holle und dem Nibelungenhort. Gewußtes und Gefundenes, Erlebtes und Erfundenes, ein krauses spielerisches Gewirr, kunstvoll verknüpft, nicht nacherzählbar, und auch Brentano kommt mit seinem Freunde Arnim darin vor – und wiederum die Lorelei.

„Die Sonne ließ eben ihre ersten Strahlen in den Rhein niedersinken, der wie ein fließendes Gold zittert, man sah die Felsen oben und die Städte und die Berge und die Menschen und die Schiffe; man sah an der Felswand das ganze Haus der Frau Lureley hinauf bis an den blauen Himmel, wo die Vögel hin und her schwebten; ein Schiff zog vorbei, und darauf fuhren zwei Knaben, der eine freudig mit braunen Haaren, der andere traurig mit schwarzem Haar. Als sie an dem Fels waren, riefen sie:

*Lureley, Lureley,
Es fahren zwei Fremde vorbei.*

Und nun sang der Schwarze (und das ist Clemens Brentano):

*Am Rheine fahr ich hin und her
Und such den Frühling auf;
Mein Sinn ist leicht, mein Herz so schwer,
Wer wiegt sie beide auf?*

*Der Mond geht unter.
Die Liebe geht unter,
Das Schiff zieht hinunter,
Wer hält sie auf?*

Und Frau Lurley rief siebenmal zurück:
„Wer hält sie auf?“

Wer spürt nicht auch in diesen Versen, wieviel von Brentanos innerstem Wesen in seine Loreleygestalt miteingeflossen ist?

Die Gestalt der Loreley taucht in verschiedenen seiner Märchen auf, auch in veränderter Gestalt, dem Märchencharakter entsprechend für Kinder gedacht, oft heiterer. So ist auch Loreley nicht mehr Zauberin, sondern eine schöne, junge Fee. Der Wassermann erzählt von ihr. Sie ist die Mutter des Müllers Radlauf, selbst eine Tochter des Widerhalls und der Phantasie – „welche eine berühmte Eigenschaft ist, die bei Erschaffung der Welt mitarbeitete und das Allerbeste dabei tat“. Ihre Geschwister sind Akkord, Reim und Frau Echo, die in ihrem Felsenschloß am Rhein wohnen.

Im Märchen von Hans Starenberg wird von den Ahnen des Müllers erzählt, die sich sämtlich mit Elementarwesen verbinden, wie mit Frau Mondschein, der Tochter des Mondes, Frau Edelstein, einer Tochter der Erde. Die letzte dieser Geisterfrauen ist die zur Rheinixx gewordene Frau Lureley. Sie ist auch gut erzogen worden. Ihre Mutter – eine Frau mit sehr bürgerlichen Ansichten – hat ihre Tochter zuerst zu den Wasserfrauen am Starenberger See geschickt, wo sie sich täglich mit einem Prinzen traf. Dann aber zum Laacher See, „wo gerade ein Kloster gebaut wird“. Das schien ihr „ein recht schicklicher Ort“ für Wassernixen!

Zwischendurch aber kann auch diese wunderschöne junge Frau zu einer Hexe werden, die auf dem Felsen sitzt, ihr Haar kämmt und Schiffer, die sie verspotten, mit ihrem Kahn in den Abgrund zieht. Aber zur Hexe wird sie nur für die vorlauten Knaben, die sie beleidigt haben.

Der die Märchen in einer Kindlichkeit erzählt, die ihm sein ganzes Leben blieb, hatte ja auch das Dämonische der Loreleygestalt zur Genüge kennengelernt. So kann sie bei ihm ganz verschiedene Charaktere annehmen. Clemens Brentano will erzählen und berücken. Das eine Bild aber taucht hier schon auf, das dann in unsere Vorstellungswelt eingeht und seit Heine mit ihr verbunden bleibt: die auf dem Felsen sitzende Jungfrau, die sich ihr goldenes Haar kämmt. – Der Schöpfer dieser Szene wurde darüber vergessen.

Bettina hat von ihrem Bruder gesagt: „Der Clemens wird allemal ein Narr, wenn er an den Rhein kommt.“ Und er hatte nicht widersprochen. Er ist jedesmal entzückt und hingerissen. In der Hingabe erfährt er sich selbst und zugleich in solchem Augenblick die Bestätigung durch höhere Mächte. So nennt er sich „trunken“ bei jeder „Rückkehr an den Rhein“ und jubelt ihm zu:

*O willkommen, willkommen, willkommen.
Wer einmal in dir geschwommen,
Wer einmal in dir getrunken,
Der ist Vaterlandes trunken.*

„Vaterland“ meint hier Heimatland, rheinische Landschaft, wie Brentano sie erlebt und wie sie für ihn deutsche Ideallandschaft schlechthin ist. Und doch nennt er das Wort nicht zufällig in diesem Jahre, da das linke Rheinufer an Frankreich verlorengegangen ist und man die Trennung und Zerspaltung der Einheit des Vaterlandes um so stärker empfindet. Das nationale Gefühl ist von nun ab ganz selbstverständlich mit diesem Landschaftsgefühl verbunden und wird ebenso geweckt und erfahren in der Hinwendung zum Volk und zum Volkstümlichen, was für die Rheinromantik so bezeichnend ist. Auch Kleist ist 1801 am Rhein gewesen und hat, damals 24 Jahre alt, in seinem oft zitierten Brief vom 18. Juli 1801 von Paris aus an Caroline von Schlieben geschrieben:

„Caroline von Schlieben

... Doch der schönste Landstrich von Deutschland, an welchem unser großer Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind die Ufer des Rheins von Mainz bis Koblenz, die wir auf dem Strome selbst bereist haben. Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts Schöneres erdenken, als dieses Tal, das sich bald öffnet, bald schließt, bald blüht, bald öde ist,

bald lacht, bald schreckt. Pfeilschnell strömt der Rhein heran von Mainz und geradeaus, als hätte er sein Ziel schon im Auge, als sollte ihn nichts abhalten, es zu erreichen, als wollte er es ungeduldig auf dem kürzesten Weg ereilen. Aber ein Rebentügel (= der Rheingau) tritt ihm in den Weg und beugt seinen stürmischen Lauf, sanft aber mit festem Sinn, wie eine Gattin den stürmischen Willen ihres Mannes, und zeigt ihm mit stiller Standhaftigkeit den Weg, der ihn ins Meer führen wird – und er ehrt die edle Warnung und gibt, der freundlichen Weisung folgend, sein voreiliges Ziel auf und durchbricht den Rebentügel nicht, sondern umgeht ihn, mit beruhigtem Lauf dankbar seine blumigen Füße ihm küssend –. Aber still und breit und majestätisch strömt er bei Bingen heran, und sicher, wie ein Held zum Siege, und langsam, als ob er seine Bahn wohl vollenden würde –, und ein Gebirge (= der Hunsrück) wirft sich ihm in den Weg, wie die Verleumdung der unbescholtenen Tugend. Er aber durchbricht es und wankt nicht, und die Felsen weichen ihm aus und blicken mit Bewunderung und Erstaunen auf ihn herab – doch er eilt verächtlich bei ihnen vorüber, aber ohne zu frohlocken, und die einzige Rache, die er sich erlaubt, ist diese, ihnen in seinem klaren Spiegel ihr schwarzes Bild zu zeigen ...“

Friedrich Schlegel und Clemens Brentano haben unabhängig voneinander die Rheinlandschaft für sich entdeckt. Schlegel macht ein Programm daraus, Brentano gestaltet sie in den schönsten seiner Lieder, in seinen Briefen und Märchen. Aber weder die Märchen noch seine Gedichte erscheinen als Buch – für einen Lyriker immerhin ungewöhnlich! Das Verhältnis zum Rhein und zur Dichtung ist bei Brentano völlig verschieden von dem Friedrich Schlegels, der um die Formulierung romantischen Wesens und die Definition romantischer Poesie bemüht ist. Für Brentano ist bezeichnend, was er 1804 an seinen Freund Arnim schreibt: „In dieser Zeit allein stehen können, heißt ein Riese sein, und ich glaube beinahe, man kann in unseren Tagen nicht dichten, man kann nur für eine Poesie etwas tun.“

„Man kann in unseren Tagen nicht dichten“ – ein merkwürdiges Wort für einen Dichter mit einer schier unbegrenzten schöpferischen Phantasie, ein

Wort, das nicht nur einem Mißtrauen gegenüber dem eigenen Schaffen entspringt, sondern vor allem der Überzeugung von der hohen Aufgabe der Kunst.

Hier entscheidet sich die romantische Kunstauffassung der Tieck und Schlegel von der Brentanos und Arnims, auch da, wo sie ein Gleiches tun, sich um das Volksgut bemühen. Tieck und Schlegel wollen „Gebildete sein“, sie sollen Volksbücher und Märchen kennenlernen. Brentano geht es, wenn er Volkslieder sammelt, nicht um ein literarisches (und schon gar nicht um ein literarhistorisches) Unternehmen. Es geht nicht um Vergangenheit, sondern um Gegenwart und Zukunft, nämlich um das Leben und die Erneuerung des Volksliedes in allen Gesellschaftsschichten. *Alle* sollen Goethe so gut kennen wie die Märchen, und die Dichtung soll ein Teil ihres Lebens sein, nicht poetische Ausschmückung. Es geht um die Poesie als Gehalt des Lebens.

Die Wirkung der Rheinromantik auf die Dichtung war freilich viel größer und ihr Stil – Entwürfungsstil hat ihn Muschg genannt – hat die Dichtung bereichert um unerhörte Ausdrucksmittel. Vieles, was heute als „surreal“ und „modern“ erscheint, finden wir schon bei Brentano im Klang, in Rhythmen, in Bildern aus der Traumsphäre, aus dem Unbewußten, der Verzauberung.

Aber weit darüber hinaus wird man sagen können, daß uns allen seitdem ein Stück Rheinromantik eingepflichtet ist, so daß wir gar nicht anders können, als den Rhein mit romantischen Augen zu sehen. Zwar ernüchert uns auch hier vieles – und das allzu Pathetische und Laute, Sentimentale und Weinselige, das man vielfach als Rheinromantik verkauft, hat mit ihrem Wesen, mit dem Urquell, wie er am Mittelrhein und im Rheingau im Winkel Brentanohaus von 1806–1816 gesprudelt hat, nicht mehr viel gemein.

Der Urheber der Rheinromantik ist ihre früheste und maßgebende Verwirklichung, hat F. Schultz mit Recht gesagt. Und wie bei ihm erweist sich auch heute noch die Rheinlandschaft als Macht. Sie hat Generationen geformt, und man kann sie heute noch spüren. Das Sein der Landschaft erweist sich stärker als das dichterische Hervorbringen.

Rheingauer Familien- und Ortsgeschichte im Internet

Als ich 1991 damit begann, meine orts- und familienkundlichen Daten mit dem Computer zu verwalten, hatte ich keine Vorstellungen, welche Ausmaße das eines Tages annehmen könnte. Zuerst benutzte ich den Computer als bequemes Textbearbeitungsprogramm. Tip-Ex und voller Wut zerknülltes Schreibmaschinenpapier gehörten der Vergangenheit an. Hilfreich war ein Datenverwaltungsprogramm, Sortieren von Daten war so einfach geworden. Die ersten Genealogie-Programme¹ drängten auf den Markt. Ab sofort war es überhaupt kein Problem mehr, eine Liste der Vorfahren oder eine Nachkommensliste zu erstellen, selbst mit mittlerweile mehreren tausend erfassten Personen.

Mit dem Internetzugang² ergab sich eine unvorstellbare Fülle von Informationen. Plötzlich war es möglich, Daten am anderen Ende der Welt auszuwerten. Es ist unvorstellbar, wieviel tausend Websites³ sich heute mit dem Thema Genealogie befassen. Man sagt, in den USA befinden sich auf ca. einem Drittel aller Websites genealogische Themen. Jeder stellt hier seine Informationen ein, egal ob Vereine oder Privatpersonen. Fast alle deutschen genealogischen Vereine präsentieren sich mittlerweile ebenfalls im Internet.

Für den Familienforscher sind die folgenden drei Adressen besonders interessant.

- Alles über Genealogie (für Anfänger und Fortgeschrittene) findet man unter der Adresse <http://www.genealogy.net/>
- Das deutsche genealogische Webverzeichnis findet man unter <http://ahnenforschung.net/>
- Rootsweb, eine amerikanische Seite, in dieser Datenbank findet man mehrere Millionen

Familiennamen, vielleicht hat schon jemand nach Ihrer Familie geforscht? Die Adresse: <http://www.rootsweb.com/>

Wer weitere Informationen zur Ahnenforschung im Internet sucht, sei auf das Buch „Ahnenforschung online für Dummies“ verwiesen. Das von Matthew L. Helm und April Leigh Helm geschriebene und im mitp-Verlag erschienene Buch nennt viele Web-Adressen, sowie viele weitere nützliche Adressen zur Geschichts- und Ahnenforschung im Internet. Außerdem kann man hier erfahren, wie man vorzugehen hat, wenn man seine eigenen Forschungsergebnisse der Allgemeinheit präsentieren möchte.

Durch Hinweise im Internet bekam ich Kontakte zu Nachkommen Rheingauer Familien, die im vorigen Jahrhundert nach Amerika und Australien auswanderten.

Wie aber mit den neu gefundenen Forscherfreunden in Kontakt treten? Nach Übersee braucht die Post ja eine ganze Weile, zumal die Portokosten auch nicht unbedeutend sind. Auch hier bietet der Computer eine Lösung. Per E-Mail⁴ kann man innerhalb von Sekunden eine Nachricht nach Australien schicken. Ja, der Kontakt war jetzt hergestellt. Ein weiteres Problem schien zunächst die Fremdsprache, da ich nur über ganz geringe Englischkenntnisse verfüge. Auch dies ist kein Problem im EDV-Zeitalter. Es gibt im Internet mehrere Anbieter, die kostenlose Übersetzungsprogramme (Translator) bereit stellen, z.B. der Online-Suchdienst⁵ AltaVista unter der Adresse <http://de.altavista.com/babelfish/>. Die Übersetzungen sind zwar nicht immer so, wie man sie sich wünscht und sorgen manchmal für Erheiterung,

doch zum Dialog mit den Vettern in Übersee reichen sie allemal. Durch die guten Erfahrungen, die ich im Laufe der Jahre mit Computer und Internet machte, kam ich dann auch auf die Idee, eine Website zu erstellen. Durch meine Tätigkeit als Archivar des Heimatarchives Walluf war ich zu der Überlegung gekommen, nicht nur Forschungsergebnisse meiner eigenen Familienforschung zu veröffentlichen. Nein, ich wollte mehr. Es sollte eine Genealogie-Seite des ganzen Rheingaus werden. Darüber hinaus sollte auch die allgemeine Geschichte des Rheingaus und seiner Ortschaften nicht zu kurz kommen.

Nach vielen Überlegungen und einigem Ausprobieren steht nun seit November 2000 meine Website im Netz. Bisher ist unter anderem folgendes zu finden:

- Aus der Niederwallufer Geschichte (Abschrift von A.H. Meuers Chronik von 1926, mit Ergänzungen versehen).
- Verschiedene Niederwallufer Bürger- und Steuerlisten aus der Zeit 1645 bis 1906.
- Die von mir in den „Beiträgen zur Wallufer Ortsgeschichte“ veröffentlichten Artikel.
- Einige Links⁶ zu Websites mit Inhalten zur Rheingauer Geschichte.
- Abschrift einer Rheingauer Bürgerliste von 1665 mit 1610 Namen.
- Bürgerlisten und Abschriften aus Adressbüchern einiger Rheingauorte.
- Zur Geschichte der Einwanderung in den Rheingau, mit einer Namensliste von 2711 Namen aus der Zeit zwischen 1694 und 1803.
- Zur Auswanderung aus dem Rheingau, mit über 720 Namen.

Sollte Ihre Familie aus dem Rheingau stammen, sind die Chancen sehr groß, mehr über Ihre Vorfahren zu erfahren. Die Website bildet die Grundlage zum Datenaustausch mit Genealogen in aller Welt. Nachkommen von Auswanderern melden sich aus Australien und Amerika. Ein Gästebuch, welches über die Eingangsseite zu erreichen ist (hier kann jeder Besucher einen Kommentar abgeben), zeugt vom Interesse der Nachkommen.

In der von mir gegründeten Mailingliste⁷ „Rheingau-Genealogie“ haben sich mittlerweile 18 Gleichgesinnte zusammengefunden. Hier wer-

den Themen zur Ahnenforschung und Geschichte im Rheingau diskutiert.

Mittlerweile fand ein erstes Treffen von einigen Listenmitgliedern statt. Hier wurde die Anregung vorgebracht, auf meiner Website auch die Forschungsergebnisse anderer Ahnenforscher zu veröffentlichen. Gegen diesen Vorschlag ist nichts einzuwenden. Auf diesem Weg kommt man vielleicht zu einer Anlaufstelle für alle, die an Ahnenforschung im Rheingau interessiert sind.

Wie ich inzwischen festgestellt habe, forschen drei weitere Mitglieder der Mailingliste nach Rheingauer Familien, welche auch zu meinen Vorfahren zählen. Wäre das früher bekannt gewesen, hätte man sich durch den Datenaustausch viel Zeit und Mühe ersparen können. Sollten sich unter den Lesern des „RHEINGAU FORUM“ an Ahnenforschung interessierte finden, hier zur Kontaktaufnahme meine E-Mailadresse sowie die Adresse der Website „Rheingau-Genealogie“:

E-Mail: michel-walluf@t-online.de

Rheingau-Genealogie:

<http://home.t-online.de/home/michel-walluf>

Anmerkungen

¹ Genealogie = Ahnenforschung

² Internet = Weltweites Computernetzwerk

³ Website = eine Veröffentlichung im Internet, wird oft auch als Homepage (eigentlich die Eingangsseite einer Website) bezeichnet.

⁴ E-Mail = electronic mail, über ein Netz von Computer zu Computer geschickte Nachricht

⁵ Online = Dialogbetrieb mit einem anderen Computer

⁶ Link = Verweis auf andere Textstellen, Websites oder Dokumente, die durch anklicken aktiviert werden.

⁷ Mailingliste = Hier finden sich Gruppen von Personen, die gleiche Interessen verbinden. Die Liste besteht aus E-Mail-Adressen aller Personen, die sich der Gruppe angeschlossen haben. Eine Nachricht, die an die ganze Gruppe geht, wird an eine E-Mail-Adresse geschickt und von dort an alle Listenteilnehmer weiter versendet.

Buchbesprechungen

Janowitz, Günther J.: Warum ist es am Rhein so schön. Ein Buch für Kenner und Liebhaber. 64683 Einhausen, Verlag Sera Print, 2000. 30 Kapitel, 195 Seiten, 150 Abbildungen, davon 140 in Farbe, dazu neuartige Rheinlaufkarten von Mainz bis Köln mit 600 Informationen. ISBN 3-926 707-09-7.

Wer auf Grund des Titels der Broschüre nur eine romantische, überschwängliche Huldigung an den Rhein erwartet, ist erfreut, in einer Art Lesebuch über viele für den Mittelrhein bedeutsame Themen unterrichtet zu werden.

Unter den Stichworten „Kunst, Geschichte, Romantik, Natur, Schifffahrt, Technik“ werden auf dem Umschlag der Broschüre die Inhalte der verschiedenen gewichteten Kapitel charakterisiert.

Eine neuartige Rheinlaufkarte, die anhand der Rheinkilometrierung dem Schiffsreisenden von Mainz bis Köln Wissenswertes und Sehenswürdigkeiten im Strom und an seinen Ufern kennzeichnet und lokalisiert, ist den Ausführungen vorangestellt. Während die üblicherweise erwartete Darstellung über Burgen und Burgherren am Rhein nur in Form einer Plauderei zwischen Vater und Sohn abgehandelt wird, erfährt man in informativen Kapiteln, was man als Schifffahrtunkundiger schon immer gerne genauer wissen wollte. So wird das Treideln auf dem Rhein, seine Geschichte, Technik und Organisation eingehend beschrieben und an Bildern und schematischen Skizzen erklärt, ebenso werden veranschaulicht die Flößerei, die Entwicklung der Schiffe und der Schifffahrt, die Wahrschau und die für die Schiffer notwendigen Informationsdienste. Detaillierte Angaben mit Querschnittszeichnung des Rheinbetts enthält auch die Beschreibung der etappenweisen Erweiterung des Binger Lochs. Die am Ende des Buches geschilderte abenteuerliche Fahrt des Verfassers in seinen Bubenjahren direkt nach Kriegsschluss in einem geflickten Faltboot von Frankfurt a. M. nach Koblenz, die beinahe in dem damals noch sehr gefährlichen Binger Loch geendet hätte, und die Rückfahrt neben dem holländischen Schipper am Steuer eines Schleppzugs mögen schon früh das Interesse des Autors geweckt haben für alles, was mit der Technik der Schifffahrt und ihrer geschichtlichen Entwicklung gerade auf diesem Abschnitt des Rheins zu tun hat und was er nun hier als Sachkund-

ger und Erfahrener weitergibt. Diese Kapitel sind es, die das Buch besonders lesenswert machen.

Unter den eingefügten historischen Berichten nimmt der spektakuläre Rheinübergang Blüchers bei Kaub, zu dessen Gelingen auch die Kauber Fischer und Schiffer gebraucht wurden, durch minutiöse, spannende Schilderung eine herausgehobene Stellung ein.

Ein Rheinweinseminar („Was uns das Weinetikett sagt“) durfte bei der Themensammlung um den Rhein nicht fehlen.

Abwechslungsreich sind auch die Darstellungsformen des Buches, von der Beschreibung mit Fachwortverzeichnis über Schilderung, Einfügung von dichterischem und historischem Text bis zum Interview, in dem z.B. einer der letzten Rheinlotsen zu Wort kommt. So trägt all das, was unter den genannten Stichworten dargeboten wird, zu der Antwort bei, warum es am Rhein so schön ist.

Ein vielseitiges Lesebuch, lebendig gestaltet, „für Liebhaber und Kenner“ gedacht, oder für Liebhaber, die Kenner werden wollen. Für sie wären Literaturangaben zu den einzelnen Kapiteln wünschenswert. Bei einer Neuauflage ließen sich Ungenauigkeiten, die bei der Informationsfülle zur Rheinlaufkarte, so betreffs der Angaben zum Rheingau, unterlaufen sind, leicht korrigieren und einige der vielen Bilder schärfer wiedergeben.

Elisabeth Will-Kihm

Madel, Waldemar und Schruft, Günter: Deutsches Weinbau-Jahrbuch 2002, 53. Jahrgang, 408 S., Waldkircher Verlag, 79177 Waldkirch. ISBN 3-87885-342-4.

Auch in dem jetzt vorliegenden Band ist es der Redaktion gelungen, aus dem großen Informationsangebot das Wesentliche in übersichtlicher Form darzustellen. Die Zahl von 34 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus dem In- und Ausland läßt erahnen, daß über den Weinbau, die Kellerwirtschaft und die Weinvermarktung so manches wertvolle Thema behandelt wird, welches dem Leser interessante Aufschlüsse vermitteln.

Dankbar begrüßen wir, daß von der Redaktion vor die fachlichen Beiträge zwei ausführliche Nachrufe für die

verstorbenen Mitarbeiter des Weinbau-Jahrbuches, die Herren Prof. Dr. Hans Breider und Dr. Hans Brückbauer, gestellt wurden. Der erste große Abschnitt mit vier Beiträgen befaßt sich mit den Erfahrungen der ersten weltweiten Internetweinprobe anlässlich der Tagung des Bundes Deutscher Oenologen (BDO) im März 2001 in Geisenheim sowie Untersuchungen zur Verbesserung des Weinmarktes. Den zweiten Abschnitt leitet ein Beitrag, überschrieben mit „Terroir – Rheingau“, ein objektiver Beitrag zur Beschreibung der Standortverhältnisse im Rheingau von Dr. D. Hoppmann und Prof. Dr. O. Löhnertz, ein. Was sich unter dem modernen Fremdwort, auf das wir in der Vergangenheit bisher verzichten konnten, zu verstehen ist, erfahren wir auf Seite 57. Gemeint sind die Standortverhältnisse, die mit Geologie-Boden-Topographie und Klima zu umschreiben sind. Diese Ausarbeitung beruht auf umfangreichen Untersuchungen und ist die Grundlage für die Einführung „Erstes Gewächs“ im Rheingau. Weitere Arbeiten befassen sich aus Neustadt/W. mit der Nachhaltigkeit der Weinwirtschaft, und aus Oppenheim mit der Optimierung der Leistungs- und Qualitätsreserven im Weinberg. Eingehend wird in zwei Beiträgen die Stickstoffaufnahme und die Stickstoffversorgung der Rebe untersucht.

Von Dr. Edgar Müller, Bad Kreuznach, erfahren wir, was es mit der Untypischen Alterungsnote (UTA), dem Schreckgespenst der Winzer, auf sich hat. Aus Österreich wird über mehrjährige Versuche mit dem „Minimalschnittsystem“ berichtet, das für die Praxis noch nicht empfohlen werden kann. In Südtirol scheint bei einigen Rebsorten der „Hochkordon“ als neue Erziehungsform geeignet zu sein. Für eine endgültige Beurteilung sind auch hier weitere Erfahrungen durch Versuche notwendig. In zwei weiteren Beiträgen kommt die Weinbautechnik, die zum Rebschutz überleitet, zu Wort. Aus Neustadt/W. wird über zwei neue reblausresistente Unterlagensorten „Pici und Cina“ für die Praxis berichtet. Von Dr. H. Schöffling erfahren wir, daß es sich bei dem „Georg-Scheu-Preis des Landes Rheinland-Pfalz“ um einen nationalen Wettbewerb handelt, der alle zwei Jahre ausgeschrieben wird und mit 5000 € dotiert ist. Wie die Autoren G. Götz und B. Hill berichten, sollte am 07.08.2002 der 100. Geburtstag des erfolgreichen Rebenzüchters August Herold nicht vergessen werden.

Beim Blick über die Grenzen wird durch Prof. Dr. H. Kalinke (†) die Weinwirtschaft Österreichs sowie von weiteren Autoren der Slowenische Weinbau, der Weinbau Rumäniens, sowie der Weinbau Georgiens und Albanien, behandelt. Den Abschluß des fachlichen Teils bilden zwei Aufsätze über die Nutzung von Talutmauern zur Rebenkultur in Radebeul und über das Kloster Maulbronn und den Maulbronner Wein. Wie gewohnt schließen sich zum Nachschlagen Statistiken, Tabellen, Verzeichnisse und Adressenlisten an. Insgesamt eine umfassende Informa-

tion, welche alle Liebhaber des Weinbau-Jahrbuches zu schätzen wissen.

Paul Claus

Manfred Schulze. Mit zwei Pferden um die Welt. Geisenheim 2001. (Eigenverlag Manfred Schulze, 65366 Geisenheim – ISBN: 3-00-00 74 92-9)

Das Buch ist der Bericht über eine Weltreise mit zwei Pferden, die den Autor von April 1996 bis Oktober 2000 durch Deutschland, Polen, die Ukraine, Russland, die Mongolei, China, die USA und von dort zurück nach Europa führt. Obwohl er nicht viel Pferdeerfahrung hat, wagt Schulze die gewaltige Reise und erfüllt sich damit einen Jugendtraum. Täglich gewinnt er an Erfahrung und lässt den Leser an diesem Lernprozess teilhaben. Dies gerade macht den Reiz des Buches aus. Der Leser ist Zeuge des allmählichen Miteinander-Vertrautwerdens von Mensch und Tier und auch er schließt die beiden Pferdegeschwister Panca und Puschkina der robusten, genügsamen Rasse der Huzulen aus den Karpaten in sein Herz.

Der Ritt durch das industrialisierte Deutschland bringt andere Probleme mit sich als der durch Polen und die übrigen Länder des Ostens. Überall aber findet Schulze Menschen, die die Tiere und ihn freundlich aufnehmen und ihnen in kritischen Situationen helfen. Schwierigkeiten bleiben nicht aus, sei es, dass das vorhandene Kartenmaterial noch nicht an die neuen Wegeverhältnisse nach der Öffnung des Ostens angepasst ist oder Unbilden der Natur das Weiterkommen erschweren. Die Bürokratie stellt zusätzlich manches unerwartete Hindernis auf, und das nicht nur an den Landesgrenzen.

Aber all das wird mehr als wett gemacht durch die überwältigende Gastfreundschaft der Menschen, denen er auf seinem Weg begegnet, und durch die faszinierende Schönheit der Natur. Die Weite und Einsamkeit der Mongolei hat den Autor am meisten beeindruckt, und die dort lebenden Nomaden waren ihm besonders herzlich zugetan.

Die Lebensweise der Amerikaner bildet natürlich gerade zu der jener Menschen einen scharfen Kontrast. Dennoch findet Schulze überall Hilfsbereitschaft und Freunde, auch bei der Geburt von Pancas Hengstfohlen, der Frucht ihres Liebesabenteuers in der Mongolei.

Das Buch ist lebendig erzählt und aufgrund der vielen positiven Begegnungen mit Menschen der unterschiedlichsten Kulturen auch ein Beitrag zur Völkerverständigung. Leider hat es einige formale Schwächen. Die kleine Schrift, die langen Zeilen und die in Folge dessen ungewöhnlich schmalen Seitenränder ermüden das Auge. Die ständig wiederkehrende Karte mit allen bereisten Ländern und der Reiseroute ist wenig informativ. Auch die kleinen Schwarzweißfotos sind nicht sehr aussagekräftig. Angenehm und anschaulich empfindet der Leser dagegen die

insgesamt 16 Seiten mit Farbfotos. Ohne die Wiedergabe einer Satellitenaufnahme der Erde auf jeder dieser Seiten wäre aber Platz für weitere 16 Bilder gewesen. Auch ein Inhaltsverzeichnis habe ich vermisst, es würde die Übersicht erheblich erleichtern.

Alles in allem aber ist es ein Buch für Pferdefreunde und Leser, die sich für fremde Menschen und Tiere interessieren.

Elke Detmann

Wer will des Stromes Hüter sein? 40 Burgen und Schlösser am Mittelrhein; ein Führer, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz. Bearbeitet von *Michael Fuhr*. Fotos von *Heinz Straeter*. Regensburg: Schnell und Steiner, 2002, 146 S., 1 Übersichtskarte, 12,90 €.

Kennen Sie sich aus unter den Burgen zwischen Rudesheim und Koblenz? Können Sie die Rheinstein von der Rheinfels und die Reichenstein von der Reichenberg unterscheiden? Ein neuer handlicher Burgenführer – gerade im rechten Moment der glücklich erfolgten Aufnahme des „oberen Mittelrheintales“ in die Weltkulturerbeliste der UNESCO erschienen – schafft Ordnung, Überblick und schärft den Blick fürs Wesentliche.

Eine allgemeine Einleitung skizziert die Entwicklung des Burgenbaus am Rein. Anschließend werden die Bauwerke in Einzelportraits vorgestellt. Dabei empfindet es der Leser als sehr angenehm, dass sich der Haupttext – von ermüdendem Datenwust der Bau- und Besitzgeschichte entlastet – auf wesentliche Charakteristika konzentriert. Die unbedingt notwendigen Daten sind stichwortartig als blau unterlegtes Marginalband am Rand aufgeführt. Die einzelne Burgbeschreibung sucht die Frage nach Ursprung und Funktion der Anlage sowie nach den baulichen Veränderungen zu beantworten und geht vor allem auf das ein, was der heutige Besucher vor sich sieht.

Dabei erhalten die jeweiligen Objekte eine unverwechselbare Individualität, die man sich auch gut merken kann. So bleibt die Burg Rheinstein etwa als der erste Burgenneubau der Rheinromantik in Erinnerung, mit dem die seit 1825 vornehmlich von preußischen Prinzen betriebene Restaurierung rheinischer Burgruinen einsetzte. Die Reichenstein prägt sich ein als ausgemachtes Raubritternest derer von Hohenfels, die zeitweise das ganze Rheintal in Verruf brachten. Die Marksburg ist die einzige unzerstörte Höhenburg am Mittelrhein, die dem Besucher „wie keine andere Rheinburg das Erlebnis mittelalterlicher Atmosphäre“ bietet. Mit der Ersterwähnung im Jahre 1034 ist die Burgruine Sterrenberg die älteste noch erhaltene Anlage, während man in der Ruine Fürstenberg sowohl im Blick auf die Ausmaße wie auf die Reste des Außenputzes „ein

Stück unverfälschtes Mittelalter“ vor sich hat. Ein Gegenbeispiel stellt schließlich Schloss Stolzenfels dar, das zwischen 1836–42 von K. F. Schinkel im englischen Tudorstil fast ohne (sichtbares) Dach mit Zinnen ringsherum restauriert wurde.

Damit ist das Problem der Authentizität angesprochen, das der Verfasser in der Einleitung anspricht. Den wenigsten Rheinreisenden ist nämlich bewusst, dass die Burgenlandschaft Mittelrhein in ihrem heutigen Erscheinungsbild das Ergebnis eines über 150 Jahre währenden Wiederaufbaus bzw. bis in die Gegenwart fortgesetzten Aus- und Umbaus ist. Wir haben in den meisten Fällen weder die Ruinen vor uns, die seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts die Romantiker über das vermeintlich glückliche Ritterleben im Mittelalter ins Schwärmen brachten, noch ist auch nur eine einzige hochmittelalterliche Burg des 11. bis 13. Jahrhunderts authentisch und unverändert erhalten geblieben. Vielmehr ist im Zuge der restaurierenden Rheinbegeisterung so etwas wie ein typisch mittelrheinischer Burgentypus entstanden, den es im Mittelalter nie gegeben hat. Das uns heute so selbstverständlich erscheinende sichtbare Bruchsteinmauerwerk beispielsweise entspringt erst dem Geschmack des 19. Jahrhunderts, tatsächlich waren die Originalburgen zu ihrer Zeit hell verputzt und leuchteten von der Höhe herab als Herrschaftszeichen weit ins Land. Mit solchen Gedanken im Hinterkopf betrachtet man die Rheinburgen vielleicht ein wenig nüchterner und ist dabei näher an der historischen Wahrheit. Bleibt auch jede Burg ein Stück Stein gewordene Geschichte, so ist eben manches in ihrem heutigen Erscheinungsbild bei weitem nicht so alt, wie es scheint.

Praktische Besucherinformationen mit Öffnungszeiten, Telefonnummern und Anfahrtmöglichkeiten, ein Glossar mit Fachbegriffen und weiterführende Literaturhinweise schließen den Band ab. Ein Genuss ist die reiche Bilderung mit messerscharfen, fein gerasterten Farbaufnahmen, bei denen zu erkennen ist, dass der Fotograf nicht nur dokumentieren wollte, sondern künstlerisch gestaltend am Werk war, indem er beispielsweise die optimalen Lichtverhältnisse zu erwischen versuchte.

Etwas eigenwillig erscheint jedoch die Herleitung des Begriffes „Mäuseturm“ von dem mittelhochdeutschen Verb *müsen* (Mäuse fangen), während man es doch einleuchtender – wie bisher – zum mittelhochdeutschen Nomen *müte* (Maut) stellen sollte, was auch der Funktion des Turmes als Zollstation eher entspricht. Auch der ursprüngliche Name der Burg Rheinstein *Vautsburg* hat weniger mit *Bonifatius* zu tun als mit dem mittelhochdeutschen Wort *vaut*, *voit*, *voget* und bedeutet *Vogtsburg*.

Alles in allem ist das Büchlein ein informativer, idealer Reisebegleiter für den burgenbegeisterten Rheinreisenden.

Manfred Laufs

Kunst und Kultur im Rheingau



Wir fördern sie in
ihrer ganzen Vielfalt
– auch im Rheingau Sommer 2002
sind wir Partner der Burghofspiele.

Volksbank  **Eltville eG**

Ihr starker und verlässlicher Partner im Rheingau seit nahezu 140 Jahren.

65335 Eltville im Rheingau · Postfach 1555 · Telefon 06123/907171 · Fax 06123/907172

Absender:

Druckerei Walter GmbH
65343 Eltville im Rheingau

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



ERBSLÖH
Geisenheim
Getränketechnologie

Der Wegbereiter zum perfekten Trinkgenuss

Erbslöh ist der zuverlässige Partner der Hersteller von Wein, Sekt, Fruchtsaft, Bier und Spirituosen.

Schritt für Schritt begleiten wir unsere Partner bei der Verarbeitung der natürlichen Rohstoffe – mit gutem Rat, Service und immer neuen Genuss-Ideen.

Denn wir haben nur ein Ziel: dabei mitzuhelfen, dass die Produkte unserer Partner bei Ihnen zum unvergesslichen Genuss-Erlebnis werden.